

---

Pastoralblatt für die Diözesen  
Aachen, Berlin, Essen, Hamburg,  
Hildesheim, Köln, Osnabrück

---

**April 4/2001**

---

**Aus dem Inhalt**

---

Robert Kümpel Die verborgene Macht des Leidens	97
Heiner Koch Stellvertretung, nicht Ersatz (Teil 2)	99
Heinz Schütte Kirche und Amt	106
Sabine Schößler Evangelisierung	112
Klaus Vellguth Vervielfacht leben	117
Thomas Kroll Um Gottes willen über Filme reden! (Teil 2)	120
Literaturdienst: Peter Hertel: Glaubenswächter Stefan Gärtner: Gottesrede in (post-)moderner Gesellschaft Sr. Christl Winkler SA / Manfred Langner (Hg.): Leben in Allem Henning Ziebritzki (Hg.): Traugottesdienste gestalten	126

---

G 3212 E  
**PASTORALBLATT**

**Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:**

Prälat Dr. Robert Kümpel, Kardinal-Frings-Str. 5,  
50668 Köln | Prälat Dr. Heiner Koch, Marzellenstr. 32,  
50668 Köln | Prof. Dr. Heinz Schütte, Eisteich 31,  
33100 Paderborn | Sabine Schößler, Krefelder Wall 50,  
50670 Köln | Klaus Vellguth, Postfach 1110, 52012 Aachen |  
Thomas Kroll, Oppenhoffstr. 6, 53111 Bonn

Unter Mitwirkung von Prälat Dr. Herbert Hammans,  
Kalverbenden 91, 52066 Aachen | Prof. Dr. Heinrich Jacob,  
Domhof 12, 49074 Osnabrück | Dompropst Dr. Alois Jan-  
sen, Danziger Str. 52a, 20099 Hamburg | Prälat  
Dr. Heiner Koch, Marzellenstraße 32, 50668 Köln |  
Pfarrer Martin Pietsch, Wundt-Straße 48-50, 14057 Berlin |  
Domkapitular Adolf Pohner, Domhof 18-21, 31134 Hil-  
desheim | Weihbischof Franz Vorrath, Zwölfling 16,  
45127 Essen

Schriftleitung: Prälat Dr. Robert Kümpel, Postfach 10 11 63,  
50606 Köln, Telefon (0221) 1642-3148, Fax (0221)  
1642-3712

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen,  
Hamburg, Hildesheim, Köln, Osnabrück“ erscheint  
monatlich im J.P.Bachem Verlag GmbH, Ursulaplatz 1,  
50668 Köln | Der jährliche Bezugspreis beträgt 65,60 DM  
incl. MWSt. zzgl. Porto und Versandkosten | Einzelheft  
5,50 DM |

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren  
Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffas-  
sung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit  
Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Bespre-  
chungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck:  
Druckerei J.P.Bachem GmbH & Co. KG, Ursulaplatz 1,  
50668 Köln

Robert Kümpel

# Die verborgene Macht des Leidens

Jahrhunderte lang hat das Volk Israel nach seinem Einzug in Kanaan um sein Lebensrecht im gelobten Land kämpfen müssen. Die ehemaligen Nomadenstämme besetzten zuerst das unwegsame Bergland, wagten sich dann allmählich in die fruchtbaren Ebenen vor und eroberten schließlich die wehrhaften Kanaanäischen Städte, eine nach der anderen, zuletzt Jerusalem. Die Geschichtsbücher des Alten Testaments sind voll von Berichten über gelungene oder auch misslungene Scharmützel kleinerer Gruppen, über Kämpfe einzelner Stämme mit ihren Nachbarn oder sogar über große Feldschlachten, bei denen alles auf der Kippe stand. Kein Wunder, dass der Kampf von Anfang an zum Selbstverständnis Israels gehört hat, aber mindestens ebenso das manchmal geradezu tollkühne Vertrauen auf den Beistand Jahwes, des Gottes Israels.

Aber – wie so oft im Leben – dieses Vermächtnis aus der Frühzeit wurde Israel später zum Problem. In der Königszeit nach Salomo entwickelte das Volk eine Selbstsicherheit und eine Heilsbehäbigkeit, die es schließlich in die Katastrophe des Exils führten. Da saßen sie nun im Zweistromland, dezimiert, des sinnlosen Kampfens müde, ihrer Heimat und ihrer Geschichte entrissen, körperlich und seelisch kraftlos. Jetzt erging es ihnen so, wie es den anderen Völkern ergangen war, die sie zuvor mit Jahwes Beistand vertrieben und ausgerottet hatten. War das Modell *Durch Kampf zum Leben* gescheitert?

Da taucht in den Worten des Propheten Deuterocesaja eine neue Gestalt auf, die Gott seinem Volk anbietet: der Gottesknecht. Er zeigt völlig andere Züge, als

man sie bisher von den Führern und Machthabern Israels gewohnt war. Er lebt in besonderer Nähe und Treue zu seinem Gott, er ist ausgezeichnet durch den Geist, den Jahwe auf ihn legt; deswegen jagt er nicht vordergründigen Interessen nach und handelt nicht aus Augenblickseinfällen heraus, sondern sein Anliegen ist das „Recht“, das er allen Völkern bringen will. Er wendet sich an die Notleidenden dieser Welt, die Blinden, die Gefangenen, die im Dunkeln sitzenden, ihnen bringt er Rettung und Heil (Jes 42,1-9). Er vermag auch zu kämpfen, sein Mund ist ein scharfes Schwert, er selbst ist ein spitzer Pfeil im Köcher seines Gottes (Jes 49,1-9). Aber er erreicht sein Ziel nicht, indem er andere demütigt und in die Knie zwingt, sondern indem er selber seinen Rücken den Peinigen aussetzt und sich den Bart ausreißen lässt. Er erträgt sogar die Schmach, angespuckt zu werden (Jes 50,4-9). Von ihm wird gesagt, dass er jede Schönheit und edle Gestalt verliert, Krankheit und Schmerzen trägt. Und zwar deshalb, weil Gott unsere Schuld auf ihn lädt und er für uns misshandelt, niedergedrückt und zu Tode gequält wird. Aber Gott findet Gefallen an seiner kraftvollen Bereitschaft, dies alles für die Sünder zu ertragen. Deshalb wird er nicht im Tod bleiben, sondern in unvorstellbarer Weise belohnt werden mit Leben, das Gott allein schenkt. Und: Ihm gelingt tatsächlich, „die vielen gerecht zu machen“, die Schuld und Gottesferne der Menschen zu überwinden und sie in Gottes Nähe zu führen (Jes 52,13-53,12).

Letztlich ist unerheblich, ob man sich vorstellen soll, dass dieser Gottesknecht für das geschundene Israel als Ganzes

steht oder für eine einzelne Person, die wir Christen in Jesus Christus wiedererkennen. Die immer wieder neu ansetzenden Reden des Propheten beschreiben einen grundlegenden Machtwechsel: Nicht mehr der tollkühn Kämpfende, der Gewalttätige, der Zupackende, die Welt nach seinem Willen gestaltende Mensch hat die Herrschaft, sondern der innerlich Starke, durch den Geist mit Gott Verbundene, der die Not der Mitmenschen sieht und mitträgt, der sich anrühren und treffen lässt und Unrecht und Gewalt erduldet – sogar bis in den Tod hinein. Genau der wird die Welt verändern und Gottes Heil zum Durchbruch verhelfen.

Das alles hat nichts zu tun mit einer falschen Leidensmystik, die sich letztlich vor dem Leben drückt. Der Gottesknecht und seine Bereitschaft zum Leiden verleibt die Achtung Gottes vor der Freiheit des Menschen, selbst wenn dieser Irrwege geht. Bevor Gott diese Freiheit zu beschneiden bereit ist, geht er eher in seinem Gottesknecht ins Leiden hinein und wird alles einsetzen, um die Irrenden zurückzugewinnen.

Die leidende Liebe Gottes wird schließlich zu ihrem Ziel kommen. Das ist die Verheißung des Deuterocesaja, das ist auch die Verheißung der Auferstehung. Keine Frage, dass auch ich selbst immer wieder in diese Strategie Gottes einbezogen bin, wenn ich zu Christus gehöre. Da, wo ich selber nichts mehr tun kann, wo ich nur noch ausgeliefert bin und ausharren muss, da werde ich diesem Gottesknecht eine Lebensstrecke weit ähnlich. Da tauche ich ein in seine Not; da wird mir aber auch seine Kraft verliehen und seine Macht, Leben zu schenken für viele.

Es wäre schon genug, wenn ich so nur einem einzigen Menschen die Option offenhalten könnte, doch noch das Leben zu ergreifen, das Gott ihm bislang vergeblich angeboten hatte.

## Zu diesem Heft

Was bedeutet Stellvertretung konkret? Wem dient sie, wie kann sie aussehen? Wie muss unsere Kirche sich heute darstellen, wenn sie Stellvertretung leben will? Mit diesen Themen setzt sich **Prälat Dr. Heiner Koch**, Leiter des Kölner Seelsorgeamtes, in seinem Beitrag auseinander.

Die Erklärung „Dominus Jesus“ hat bei den betroffenen christlichen Kirchen sehr unterschiedliche Reaktionen hervorgerufen. **Prof. Dr. Heinz Schütte**, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Johann-Adam-Müller Instituts in Paderborn, gibt einen Überblick über die derzeitigen Differenzen beim Kirchen- und Amtsverständnis der übrigen christlichen Kirchen. Die Klärung dieser unterschiedlichen Positionen wird die nächste Aufgabe der Ökumene sein müssen.

Ist „Evangelisierung“ ein Thema, mit dem kirchlich interessierte Jugendliche etwas anfangen können? Diese Frage stellt **Sabine Schößler**, Dipl.-Sozialpädagogin und Theologiestudentin.

Vom portugiesischen Dichter Fernando Pessoa und seiner Sinnsuche berichtet **Klaus Vellguth**, Medienreferent bei Missio Aachen.

Seine Reihe über Spielfilme mit religiöser Thematik setzt **Thomas Kroll**, Dipl.-Theologe und Mitarbeiter der Katholischen Fernseharbeit, mit seinem Beitrag fort. Er befasst sich diesmal mit den Filmen *Schindlers Liste*, *Broken Silence* und *Paris, Texas*.

Heiner Koch

# Stellvertretung, nicht Ersatz

## Vom Sein und der Aufgabe der Christen und der Kirche in der heutigen Gesellschaft (Teil 2)

---

### „Einer trage des anderen Last“ (Gal 6,2) – Der stellvertretende Dienst der Christen füreinander

Der Stellvertretungsdienst der Kirche konkretisiert sich in zwei Richtungen: in der Stellvertretung der Christen füreinander und im stellvertretenden Dienst der Kirche für die Welt.

Schon in der Gemeinschaft des Alten Bundes wussten sich die Israeliten in den Dienst der Stellvertretung füreinander genommen. „Jeder Israelit ist von Jahwe an eine bestimmte „Stelle“ gerufen, an der er durch Treue gegenüber dem Bundesgesetz zum Segen oder durch Untreue zum Unheil nicht nur für sich, sondern auch für das von ihm vertretene Volk wird. Jeder einzelne Israelit tritt auf je einmalige Weise ‚an die Stelle‘ des Volkes und des geschichtlichen Faktums ‚Bund‘<sup>1</sup>. Indem jeder einzelne Israelit sein urpersönliches Für-Sein für seine Glaubensgemeinschaft lebt, tritt er ‚an die Stelle‘ seines Volkes. Der Israelit sieht also ‚im Einzelglied eines sozialen Verbandes den ganzen Verband, in einer Generation die ganze Generationenfolge, im Stammvater alle von ihm abstammenden Personen‘<sup>2</sup>.

In diesem Sinn lebt der Christ in der Kirche wie der Israelit im Alten Bund stellvertretend für die Gemeinschaft, und diese Gemeinschaft tritt für ihn ein, der zu ihr gehört. „Wenn ein Glied leidet, leiden alle

mit; wenn ein Glied ausgezeichnet wird, freuen sich alle Glieder mit“<sup>3</sup>.

Dieses stellvertretende Für-einander-Sein ist Maßstab für die Verantwortung der Christen füreinander und für ihren Umgang miteinander in der Kirche. Wir sind miteinander und füreinander Kirche. Dieser Wahrheit gilt es gerade auch in unserer heutigen kirchlichen Situation zu leben, die vor allem in den sogenannten alten Bundesländern noch weitgehend volksgemeinlich geprägt ist. Weder ist bisher ein genereller Abbruch des Taufbrauchtums zu verzeichnen, noch eine Austrittswelle, die eine Mehrheit der Christen aus der Kirche hinaustreibt. Von daher werden der Kirche wohl noch für längere Zeit sowohl Menschen angehören, die sich für den christlichen Glauben und für die christliche Gemeinschaft klar und bewusst entschieden haben, wie auch die, die aus einer lockeren Tradition und einem volkstümlichen Brauchtum heraus zur Kirche gehören und die das Leben und die Lehre der Kirche nur in schwacher Intensität teilen. Angesichts der immer wieder erhobenen Forderungen, doch alles zu tun, um zu einer Kirche der klar Entschiedenen zu werden, sich also angeblich „gesundzuschrumpfen“, ist zu bedenken, dass zunächst einmal nicht klar ist, wer wirklich gesund und wer eigentlich krank ist und ob bei manchem Gesundheitsschrumpfungsprozess nicht mancher Gesunde plötzlich „draußen steht“ und mancher Kranke „drinnen“. Zwar muss die Kirche allen Menschen und auch sich selbst immer wieder die Forderung nach Klarheit und Entschiedenheit vorlegen und sich um ihre Verwirklichung mühen; genauso aber gilt das Wort Jesu, dass wir den Weizen und das Unkraut wachsen lassen sollen, wobei – wie gesagt – manchmal doch wohl unklar ist, wer Weizen und wer Unkraut ist und ob es nicht in jedem von uns beides gibt<sup>4</sup>.

Vielmehr ist die gegebene volksgemeinliche Situation wohl eher eine Herausforderung, dem Auftrag des heiligen Paulus Folge zu leisten: „Einer trage des anderen Last!“<sup>5</sup>. Es wäre schlimm, wenn die gesamte Kirche sich auf das allgemeine, eher flache geistliche Niveau großer Teile der Volkskirche herab-

senken würde. Volkskirche lebt sicher von einer gewissen Offenheit auch für die, die nur eine lose Verbindung mit den zentralen Aussagen und Vollzügen der Kirche wahrnehmen. Sie lebt aber noch stärker von denen, die sich in eine besondere Verantwortung nehmen lassen, die diese Kirche stärker tragen und beleben als die Allgemeinheit in der Kirche es tut. Von daher brauchen wir gerade auch aus dem für die Kirche wesentlichen Stellvertretungsgedanken heraus eine kirchliche Begabtenförderung: die Förderung der Christen, denen von Gott die Gabe gegeben ist und die diese Gabe zu ihrer Aufgabe zu machen bereit sind, in größerer Klarheit und Entschiedenheit ihr Christ-Sein und ihr Kirche-Sein zu leben und damit auch die anderen zu tragen und zu ertragen, die eher am Rande der Kirche stehen. Wenn die einen in der Kirche das Beten eher vernachlässigen, so ist es gut, dass andere in ihrem Beten stellvertretend auch für diese beten; wenn einige die Angebote einer Gemeinde nur auswahlweise konsumieren, ist es wichtig, dass andere die Gemeinde auch in ihren schweren Aufgaben tragen; wenn einige völlig hineingerissen sind in die sogenannte Schweigespirale des Glaubens und ihr Glaubenszeugnis verstummt ist, so ist es wichtig, dass andere in der Kirche sich in besonders intensiver Weise dem Dienst der Verkündigung widmen und dazu beitragen, dass der Glaube nicht sprachlos wird. In seiner Sprache hat Methodius vom Olymp dies so formuliert: „Die höheren Seelen, die schon inniger die Wahrheit umfassen ... wirken als Helferinnen der Verkündigung mit zur Erlösung der anderen. Die aber noch unvollkommen sind, und erst Anfänger in den Lehren, werden von den Vollendeten in Schwangerschaft der Erlösung entgegengetragen und geformt gleichwie im Mutterleib, bis sie geboren und ins Dasein gezeugt sind...; dann sind diese wiederum dank ihrem Fortschritt zur Kirche geworden und wirken nun mit zu anderer Kinder Geburt und Aufzucht, indem sie im Schoße ihrer Seelen wie in einem Mutterleib den makellosen Willen des Logos verwirklichen“<sup>6</sup>. Gerade im Hinblick auf den Dienst

der Stellvertretung brauchen wir in unserer heutigen kirchlichen Situation deshalb eine spezifische Förderung derjenigen Christen, die in besonderer Weise zum Dienst der Stellvertretung in der Kirche berufen sind. Wir brauchen heute verstärkt eine Kerngruppenförderung, ähnlich der im Bildungsbereich geforderten Begabtenförderung. Die Förderung der in der Kirche aus Gottes Geist heraus besonders Begabten und damit der im Dienste der Stellvertretung der Kirche besonders Herausgeforderten kann der Kirche zudem helfen, die Spannung zwischen der Notwendigkeit, klares Profil zu zeigen auf der einen Seite und der einladenden Offenheit für alle Menschen auf der anderen Seite auszuhalten und fruchtbar werden zu lassen.

In der Kirche als Gemeinschaft der Stellvertretung steht auch eine Gemeinde für die andere ein, die Ortskirche für die Gesamtkirche und die Weltkirche für die Ortskirche. Gerade im Dienst der Stellvertretung ist die Kirche wirklich katholische Kirche: Keine Gemeinde und keine Gemeinschaft steht für sich allein, alle sind innerhalb der Kirche miteinander verbunden, aufeinander angewiesen und füreinander verantwortlich.

Dieses stellvertretende Miteinander-Sein gilt zudem nicht nur für die Kirche an den verschiedenen Orten, sondern auch für die Kirche zu den verschiedenen Zeiten ihrer Geschichte. Die Gemeinschaft der Heiligen im Himmel in ihrem Stellvertreter-Sein für uns, wie es sich etwa im Dienst ihrer Fürsprache beim Vater für uns konkretisiert, gehört zu uns und wir zu ihnen. Die stellvertretende Kirche ist mehr als die Gemeinschaft derer, die derzeit auf dieser Erde versuchen, die Kirche lebendig und glaubwürdig zu gestalten. Diese Überzeugung kann der auf Erden pilgernden Kirche Trost und Ansporn zugleich sein: Wir gehen nicht allein, sondern sind geborgen in der Gemeinschaft der Heiligen im Himmel, wie sie in jeder heiligen Messe auch im Gesang der Präfation besungen wird.

## Die wenigen für die vielen – Der Dienst der Stellvertretung der Kirche für die Welt

Schon im Alten Testament wird der Dienst der Stellvertretung über die Glaubensgemeinschaft hinaus auf alle Menschen hin ausgeweitet, um derentwillen Israel erwählt wurde. „So werden in Abraham ‚alle Geschlechter der Erde‘ gesegnet<sup>7</sup>, und Israels Auserwählung geschieht zum Heil aller Völker, und sogar sein Versagen wird zum Ansporn für die Heiden (Röm 9-11)<sup>8</sup>. Die Auserwählung des einen Volkes geschieht also zum Heil aller Völker. „Der Erwählungs-partikularismus dient dem Heilsuniversalismus (vgl. Gen 18,18; 26,4)<sup>9</sup>. „Im Schicksal des Gottesknechtes erkennt Israel ... seine eigene Sendung und erfährt das Mysterium der Stellvertretung als den wahren Kern seiner geschichtlichen Existenz: Verstoßen, zertreten und missachtet legt es Zeugnis ab von dem einzigen Gott und wird gerade von der nationalen Katastrophe des Exils her in zunehmenden Maße zum Licht der Völker, das die Botschaft Gottes bis an die Enden der Erde trägt. So deutet sich der Gedanke an, dass die Erwählung Israels zugleich eine Berufung zur Diakonie des Leidens ist, dass sie Erwählung um der anderen willen bedeutet“<sup>10</sup>.

Die Verbundenheit mit allen Menschen im Dienst der Stellvertretung ist nicht eine moralische Forderung, die noch zusätzlich „erledigt“ werden müsste. Wer die Gemeinschaft mit Gott lebt, lebt vielmehr seismäßig in der Gemeinschaft mit seinen Brüdern und Schwestern; der Mensch kann die eine Gemeinschaft nicht ohne die andere leben, weil diese eine untrennbare Einheit bilden. Aus der wesenhaften solidarischen Verbundenheit mit allen Menschen heraus lebt die Kirche ihre Gemeinschaft mit Gott deshalb auch immer stellvertretend für die Menschen, die diese Gemeinschaft im ihrem Leben (noch) nicht annehmen und gestalten. Die Kirche leistet diesen Dienst der Stellvertretung, weil er für das Leben der Menschen an unserer Seite, mit deren Leben wir wesentlich-solidarisch verbunden sind, gut und

heilsam ist in der Absicht, dass diese möglichst bald selbst die ihnen eigene Stelle in der Gemeinschaft mit Gott bewusst wahrnehmen. Damit die Menschen sich aber gerade heutzutage überhaupt dazu entscheiden können, die ihnen ureigene Stelle in der Gemeinschaft mit Gott wahrzunehmen, sei auf drei pastorale Forderungen im Hinblick auf den Stellvertretungsdienst der Kirche hingewiesen:

### 1. Für eine profilierte Kirche

*Nicht nur Reifen ohne Profil  
sind unnützlich und gefährlich*

Kirchliche Verkündigung kann heute nicht mehr davon ausgehen, dass sie in der Regel einen in Familie, Schule, Brauchtum und anderen gesellschaftlichen Bereichen aufgebauten Glauben vorfindet, den sie bloß zu stärken braucht. Vielmehr müssen die meisten Menschen heute zum christlichen Glauben erst motiviert und geführt werden. Der Weg zum Glauben bedeutet für sie oftmals eine Kehrtwende in ihrem Leben, die Paulus mit dem Bild des Sterbens beschreibt: Der alte Mensch muss sterben, damit ein neuer auferstehen kann<sup>11</sup>. Gegen diesen Umkehrprozess aber spricht zum einen die menschliche Trägheit, die sich gegen Veränderungen gerade dann wendet, wenn diese besondere Anstrengungen verlangen. Zum anderen muss die Kehrtwende zum Glauben gegen starke gesellschaftliche Trends erfolgen. Welche Chancen, angenommen zu werden, hat etwa das christliche Verständnis von Sexualität, das diese als Ausdruck der Entschiedenheit und der Verbindlichkeit der Liebe zweier Menschen sieht, während dem Fernsehzuschauer zur gleichen Zeit in den stundenlangen täglichen Talkshows ein völlig anderes Sexualverständnis und Sexualverhalten eingehämmert wird mit dem Anspruch, dass dieses das heute Zeitgemäße und selbstverständliche zu Lebende sei. Damit dennoch der Umkehrprozess zum Glauben überhaupt in Gang kommen kann, müssen dem Menschen Motive vor Augen

gestellt werden, die ihn bewegen, sich auf den Weg zum Glauben einzulassen. Wie sollen die Menschen motiviert werden können, eine „himmellose“ Weltanschauung und Lebensweise aufzugeben und sich in die Gemeinschaft Gottes mit den Menschen hineinzubegeben, wenn diese nicht profiliert und auch provokativ vor ihren Augen und ihren Herzen gelebt wird etwa in den Grundvollzügen des kirchlichen Lebens, der Liturgie, der Diakonie und der Verkündigung, in der Art und Weise, wie Christen mit ihren Schwächen umgehen und wie sie Konflikte miteinander lösen, im Auftreten der Leitungspersönlichkeiten der Kirche, in den kirchlichen Einrichtungen und Veranstaltungen, in ihren Festen, Treffen und Kundgebungen, nicht zuletzt auch in ihrer Darstellung in den alten und neuen Medien. Angesichts dieser Forderung nach einem kirchlichen Profil gilt, dass die Quantität der Kirche in unserer Gesellschaft heute zunächst weniger bedeutsam ist als die Qualität ihres Lebens und Wirkens, denn ohne klares Profil kann die Kirche ihren Dienst der Stellvertretung nicht erfüllen. „Nur wenn sie anders ist als die ‚anderen‘, kann sie für ‚die anderen‘ etwas bedeuten, was diese nicht schon selbst sind“<sup>12</sup>. Es ist für die Kirche eine sicherlich oftmals schmerzhaft Erfahrung, wenn Menschen die christliche Lebensperspektive ablehnen und lieber anderen Grundentscheidungen für ihr Leben folgen. Schlimm aber wäre es erst, wenn die Menschen gar kein Profil der Kirche mehr erkennen und nicht mehr erleben würden, wofür die Kirche steht und welches ihre Botschaft ist, und sie sich deshalb gar nicht zu einer Glaubensentscheidung herausgefordert sähen. Es mag beispielsweise sein, dass zukünftig in unseren Breiten nur noch wenige Menschen sonntags in die Kirche gehen. Aber diese wenigen werden die Botschaft in einer Stadt, in einem Stadtteil oder in einem Dorf wachhalten, dass es einen gütigen Gott gibt, dem wir uns verdanken und der uns Maßstab und Hoffnung für unser Leben ist, der uns hört und zu dem wir sprechen können, also Grund genug, ihn im Gottesdienst zu feiern. Wie furchtbar aber wäre es, wenn

es diese – vielleicht wenigen – Christen gar nicht mehr gäbe oder wenn diese sich nicht mehr trauten, für ihre Botschaft im privaten wie im öffentlichen Leben einzustehen.

Angesichts dieser gerade heute so starken Notwendigkeit ihrer Profilierung steht die Kirche vor einer immer wieder angebrachten kritischen Selbstüberprüfung: Sind unsere Lebensvollzüge, unser Handeln, unsere Einrichtungen, unsere Gemeinden und Gemeinschaften, unsere Gremien und Verbände, unsere Veranstaltungen und „Events“, aber auch unsere Art der Kommunikation nicht nur irgendwie profiliert, sondern künden sie in ihrem Profil vom Evangelium Jesu Christi? Es ist ja durchaus möglich, dass Kirche vieles profiliert tut, aber eben nicht profiliert im Geiste Jesu die Gemeinschaft mit Gott lebt. Diese kritische Überprüfung kann auch ein Ansatz sein, die Kräfte, das Personal und das Geld von bisherigen pastoralen Schwerpunkten zu verlagern auf neue. Der Mut, Althergebrachtes, das in der Vergangenheit auch im Sinne der Verkündigung vielleicht einen hohen Wert besaß, aufzugeben und neue Zeichen zu setzen, die die Menschen heute ansprechen, ist in solch einem Profilierungsprozess mit all seinen schmerzlichen Konsequenzen unumgänglich. Schon von daher kann eine Pastoral-, Finanz- und Personalplanung heute nicht nur einfach Gegebenes und in der Vergangenheit Bewährtes weiterführen. Es mag sein, dass mancher neu einzuschlagende Weg sich schließlich auch nicht als zeugnisrelevant erweist; dies kann aber kein Argument sein, nur die bislang gewohnten Wege weiterzugehen.

## 2. Für eine gastfreundschaftliche Kirche

*Manche sagen:*

*„Fühlen sie sich wie zu Hause!“*

*Und denken:*

*„Hoffentlich sind die bald zu Hause!“*

Damit das Leben der Kirche wirklich ein stellvertretender Dienst für die Menschen ist, reicht es nicht, die Gemeinschaft mit Gott, zu der die Kirche berufen ist, nur für



sich selbst zu leben. Stellvertretend handelt die Kirche nur dann, wenn sie die Menschen, an deren Stelle sie wirkt, einlädt und begleitet, ihre ihnen je ureigene Stelle in dieser Gemeinschaft selbst einzunehmen. Kirche darf nicht zu einer in sich abgeschlossenen Sekte verkümmern. Sie muss eine offene und einladende Gemeinschaft sein und immer mehr werden. „Denn die Gemeinschaft der Christen ist niemals in sich selbst abgeschlossen. In ihr hat das eigentliche Leben nur ... seinen vollen Sinn, wenn es zum Zeugnis wird, die Aufmerksamkeit auf sich zieht und zur Umkehr führt“<sup>13</sup>. Um der Erfüllung ihres Auftrags willen, stellvertretende Gottesgemeinschaft zu sein, wird die Kirche sich deshalb stets neu auf die Verwirklichung der für sie grundlegenden Haltung der Gastfreundschaft besinnen müssen. Ihre Offenheit für die Menschen und ihre engagierte Einladung an die Menschen, sich selbst in die Gottesgemeinschaft hineinzugeben, sowie die Bereitschaft, die Menschen in ihrer Eigenart anzunehmen, sind dabei notwendige Konkretisierungen der Gastfreundschaft. In dieser Haltung wird es ihr hoffentlich auch gelingen, den von vielen heute empfundenen Eindruck zu überwinden, die Kirche wolle die Menschen nur vereinnahmen. Vielmehr kann eine gastfreundschaftliche Kirche den Menschen auch eine wirkliche Begleiterin sein auf ihrem urpersönlichen Weg zum Glauben und die christlichen Gemeinschaften ein Ort, an dem die Lebenskraft des Glaubens erfahren werden kann und die Menschen sich im Austausch ihrer Lebens- und Glaubenserfahrungen in ihrem Glauben motivieren, stützen und korrigieren. Die Begrüßungstafel in der Abtei St. Maur (Bretagne) erzählt von dieser tiefen Lebensbedeutung der Gastfreundschaft:

*Du kommst jetzt zu uns herein – sei willkommen.*

*Die Communität von St. Maur freut sich, dir eine Rast auf deiner Reise anbieten zu können.*

*Gib dich aber nicht damit zufrieden, von uns zu profitieren,*

*die hier in der Abtei zusammen sind.  
Laß uns auch profitieren, von dem, was du lebst,  
was du weisst und was du hoffst.  
Schenke uns die Gemeinschaft mit dir als Gegengabe  
für dein Zusammensein mit uns.  
Dass unser Zusammentreffen an diesem Ort dazu führt,  
miteinander zu sprechen und miteinander zu teilen,  
das wünschen wir und nichts anderes.  
Die Abtei von St. Maur wird das sein,  
was wir hier gemeinsam tun.*

(Zitiert nach: Rolf Zerfaß:  
Seelsorge als Gastfreundschaft,  
in: Diakonia 11 (1980), 294)

### *3. Für eine mutige Geh-hin-Kirche*

*Ein Schiff liegt im Hafer sicher,  
aber dafür wurde es nicht gebaut*

Allerdings wird es heute nicht mehr genügen, nur zu warten, bis die Menschen zur Kirche kommen. Die Kirche wird immer mehr auch zu einer „Geh-hin-Kirche“ werden müssen, wie es Joseph Kardinal Höffner formulierte. Dabei wird sie die Vielfalt der Menschen wahrnehmen, die schon im Hinblick auf ihre Nähe bzw. Distanz zur Kirche heute äußerst bunt ist: Da sind die Ungetauften und die Getauften, die praktisch jeden Kontakt zur Kirche verloren haben, da sind die „Kölsch-Katholischen“, die nur an bestimmten Lebenspunkten die Angebote der Kirche wahrnehmen, und die Gleichgültigen, die Suchenden und die mit Gott Ringenden, da sind die von der Kirche Enttäuschten und die an ihr Leidenden. Zu all diesen Menschen ist die Kirche in ihrem Sendungsauftrag gesandt, zu ihnen muss sie immer wieder aufbrechen. Auf sie hin werden sich auch die herkömmlichen Pfarreien verstärkt als offene, missionarische und evangelisierende Gemeinden verstehen lernen. Es darf ihnen nicht vor allem um das eigene Überleben gehen und von daher um das Bemühen, alles strukturell bisher Gege-

bene zu sichern. Sie werden vielmehr auf den Lebensraum schauen, innerhalb dessen sie Gemeinde bilden, und sich fragen, wie sie die Menschen ihrer Umgebung mit der christlichen Botschaft in Berührung bringen können. Es ist allerdings auch offensichtlich, dass nicht mehr *ein* pastoraler Weg, also auch nicht der Weg der Ortsseelsorge allein, genügt, um die Menschen in ihrer ganzen Vielfältigkeit heute zu erreichen. Deshalb kam schon bislang und wird wohl verstärkt in Zukunft den vielen Felder der sogenannten „Sonderseelsorge“ eine wichtige pastorale Bedeutung zukommen. Wie vielen jungen Menschen, die in unseren Gemeinden oftmals nicht anzutreffen sind, begegnet die Kirche etwa in der Studenten-, Polizei- oder Militärseelsorge! Wie oft schlagen unsere Verbände Brücken zu den Menschen, die sich nicht zur sogenannten Kerngemeinde rechnen! Die Kirche wird in ihrer Bewegung zu den Menschen hin aber auch manche neue Wege einschlagen müssen, um die Menschen zu erreichen, die auf den traditionellen Wegen mit der Kirche nicht mehr in Berührung kommen, wie etwa die City- und die Passantenseelsorge, die Seelsorge an öffentlich bedeutsamen Orten etwa bei Ausstellungen und an Flughäfen oder bei großen gesellschaftlichen Ereignissen wie etwa den Landes- und Bundesgartenschauen. Viele dieser Wege haben experimentellen Charakter, und die Erfahrungen mit ihnen müssen kritisch reflektiert, aber auch mit Mut, Geduld und viel wachem Geist weiter ausgebaut werden.

## Von der Last und der Gnade der Stellvertretung

Das Stellvertretung-Sein für alle Menschen macht das Sein der Kirche aus. Sie „darf sich (in der Demütigung des Erwählseins) als die Menschheitsstellvertretung vor Gott wissen, in Glaube, Gebet und Opfer, in der Hoffnung für alle, noch mehr in der Liebe aller“<sup>14</sup>. Sie „lebt auf solche Weise zunächst einmal selber ganz und gar vom Stellvertretungsdienst des Herrn und emp-

fängt ihn dann zugleich als das Grundgesetz ihres eigenen Seins“<sup>15</sup>. Sie ist die „Gemeinschaft, die sich eins weiß in der Fortbewegung des Sohnes vom Vater her zur Welt“<sup>16</sup>. Somit gehört es „zum Wesen der Kirche, dass sie in der Nachfolge Christi des ‚Einen‘, die Schar der ‚Wenigen‘ darstellt, durch die Gott ‚die Vielen‘ retten will, dass ihr Dienst zwar nicht von allen, aber für alle getan wird“<sup>17</sup>.

Dieses Stellvertretung-Sein und diese Aufgabe, stellvertretend zu handeln, wird von der Kirche und den Christen wohl oft auch als Last empfunden werden, und sicherlich werden sie sich immer wieder die Frage stellen, warum diese Belastung nun gerade von ihnen getragen werden muss. Warum, so wird mancher fragen, müssen wir den oftmals so schweren Dienst der Verkündigung leisten, während die anderen sich bequem zurücklehnen? Warum sollen wir beten, auch stellvertretend für die anderen, wenn diese etwa sonntags lieber lange schlafen oder den Vergnügungsrummel suchen? Warum sollen wir uns für die Leidenden oftmals bis an die Grenze unserer Kräfte hingeben (falls wir es denn überhaupt tun), während andere sie einfach abschieben?

Jedoch: Wie im menschlichen Körper, so gilt im Gesamt des Organismus der Menschheit, dass es „Dienstleistungen gibt, die zwar nicht allen abverlangt werden, aber die doch für alle nötig sind, weil von ihnen alle leben. Der eine, zentrale Dienst, an dem dieser ganze Körper hängt, ist der Dienst Jesu Christi; dieser Dienst wird fortgetragen von der Gemeinschaft der Glaubenden, ohne deren Diakonie die Menschheit nicht leben könnte. Wer so den Gehalt der christlichen Wirklichkeit begriffen hat, wird auch aufhören, sein Christsein auf falsche Weise mit dem Sein der anderen zu vergleichen, es daran zu messen und sich zu fragen, welchen Gewinn ihm sein Christenstand etwa für die Erleichterung seiner Moralität oder für die Erhöhung seines seelischen Glücksgefühls und für das Gleichgewicht seines Daseins eingebracht habe. Er wird erkennen, dass sein Leben durch die Berufung in die Kirche womöglich (bloß menschlich gesehen

jedenfalls) nicht leichter, sondern schwerer geworden ist, ganz einfach, weil er in einen Dienst genommen wurde – zum Wohle aller. Er wird begreifen, dass Christsein Sein-für-die-anderen ist; er wird nicht zu leugnen brauchen, dass es in mancher Hinsicht eine Last bedeutet, aber freilich eine heilige Last, Dienst tun für die Menschheit als ganze. Christsein ist ein Appell an den Großmut des Menschen, an seine Hochherzigkeit, dass er bereit sei, mit Simon von Cyrene unter dem weltgeschichtlichen Kreuz Jesu Christi, unter der Last der ganzen Geschichte einherzugehen und so dem wahren Leben zu dienen. Der Christ wird nicht die Last der Forderung, die auf ihn gelegt ist, neidisch schielend mit der (jedenfalls scheinbar) so viel geringeren Last derer vergleichen, von denen er glaubt, dass sie auch in den Himmel kommen, sondern frohgemut seinen Auftrag ergreifen; sein demütiger Stolz und seine Freude bis in die finstersten Stunden der Anfechtung wird es sein, dass Gott ihn, gerade ihn zu solch heiligem Dienst berufen wollte. Der Dienst ist ihm nicht groß, weil er selbst gerettet, die anderen aber verworfen werden, sondern weil durch ihn die anderen gerettet werden<sup>18</sup>. Aus dieser Erkenntnis heraus betet die Kirche im II. Eucharistischen Hochgebet: „Wir danken dir, Vater, dass du uns berufen hast, vor dir zu stehen und dir zu dienen“.

In dem ihr aufgetragenen Dienst der Stellvertretung wird die Kirche immer wieder zu den Menschen gehen und sie einladen, ihre ureigene Stelle in der Gottesgemeinschaft einzunehmen und so ihre Lebenserfüllung zu finden. Bei der Erfüllung dieser Aufgabe kann sie sich von dem in unserer Gesellschaft üblichen Leistungs- und Erfolgsdenken befreit sehen. Sie wird nie wissen, welche Frucht ihre Aussaat gebracht hat und ob die Menschen, für die sie stellvertretend die Gottesgemeinschaft lebt, sich je in ihrem irdischen Leben in diese hineinbegeben werden. Die Erfahrung zeigt, dass die Christen für nicht wenige ein Leben lang den Dienst der Stellvertretung wahrnehmen müssen. Die Christen werden sich dieser Aufgabe stellen, auch im Wissen darum, dass jeder

von ihnen auf seine Weise selbst der Unterstützung und der Ergänzung des stellvertretenden Dienstes seiner Schwestern und Brüder bedarf. Sie werden diesen Dienst aber vor allem in der Zuversicht und im Wissen leisten, dass Jesus Christus für sie alle stellvertretend die Gottesgemeinschaft gelebt, sie für uns alle eröffnet und ihre letzte Erfüllung in der himmlischen Gottesgemeinschaft verheißen hat. Die Kirche braucht daher nicht der Gefahr zu erliegen, angesichts von Ablehnung und Gleichgültigkeit der Menschen und angesichts von Misserfolg und fehlender Akzeptanz in eine dauerhafte ekklesiale Neurose zu fallen, wie wir sie in unseren Breiten in der Kirche gerade heute immer wieder erleben. Sie müsste aber erschrecken, wenn sie feststellen würde, dass sie zum einen den Wert und die Notwendigkeit ihres stellvertretenden Dienstes nicht mehr sehen würde, wie es bei manchen Gemeinden geschieht, die nicht mehr die Kraft oder den Willen aufbringen, etwa an einem Tag des Jahres, dem Tag des Ewigen Gebetes, stellvertretend für das ganze Bistum zu beten. Sie müsste zum anderen erschrecken, wenn sie feststellen würde, dass sie ihren Dienst der Stellvertretung mit seinen pastoralen Grundoptionen nicht mehr mit Gottvertrauen wahrzunehmen sich bemüht. Die Kirche und die Christen, die ihr Leben aus dem Dienst der Stellvertretung verstehen, werden dankbar sein für ihre besondere Berufung, die ihnen geschenkt ist und der sie hoffentlich treu bleiben, auch wenn sie manchmal keinen „Erfolg“ ihrer Mühen sehen, und von der sie dennoch glauben, dass sie für das von Jesus Christus den Menschen geschenkte Heil notwendig ist.

Bei einem marokkanischen Berberstamm hat der Älteste den Auftrag, jeden Morgen bei Tagesanbruch von den Zelten weg auf den nächsten Sandhügel zu steigen, um dort stellvertretend für alle, die noch schlafen, für die aufgehende Sonne zu danken<sup>19</sup>. Vor allem konkreten Handeln liegt in diesem Stellvertretung-Sein der Sinn der Kirche, die Antwort auf die Frage, wozu sie da sei. In einer Regel Meister Eckarts heißt es: „Die Leute sollen nicht so viel nachdenken, was

sie tun sollen, sondern sie sollen bedenken, was sie sind<sup>20</sup>, und Adalbert Stifter weist in die gleiche Richtung: „Das Beste, was der Mensch für einen anderen tun kann, ist doch immer das, was er für ihn ist“<sup>21</sup>. Die Überzeugung, in den Stellvertretungsdienst Jesu Christi hineingenommen zu sein zum Heil aller Menschen, kann der Kirche eine sichere Gelassenheit aus diesem ihrem Grundbewusstsein heraus geben, gleich in welcher gesellschaftlichen und pastoralen Situation sie sich bewähren muss.

## Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Menke, Karl-Heinz: Stellvertretung. Freiburg 1991, S. 33.
- <sup>2</sup> Josef Scharbert: Solidarität in Segen und Fluch im Alten Testament und in seiner Umwelt, Bonn 1958, 11.
- <sup>3</sup> 1 Kor 12,26.
- <sup>4</sup> Vgl. Mt 13,24-30.
- <sup>5</sup> Gal 6,2.
- <sup>6</sup> Symposion 3,8 in: von Balthasar, Hans Urs: Sponsa Verbi, 183 f.
- <sup>7</sup> Gen 12,3; 18,18; 22,18.
- <sup>8</sup> Scheffczyk, Leo: Stellvertretung, a. a. O. 150.
- <sup>9</sup> Ullrich, Lothar: Stellvertretung, in: Lexikon der Katholischen Dogmatik, Freiburg i. Brsg., 1991<sup>3</sup>, 479.
- <sup>10</sup> Ratzinger, Joseph: Stellvertretung, a. a. O. 569.
- <sup>11</sup> Vgl. Röm 6,1-8.
- <sup>12</sup> Menke, Karl-Heinz: Stellvertretung, a. a. O. 443.
- <sup>13</sup> Apostolisches Schreiben Papst Pauls VI. über die Evangelisierung in der Welt von heute, Nr. 15.
- <sup>14</sup> Balthasar, Hans Urs, in: Ratzinger, Joseph: Stellvertretung, a. a. O. 573.
- <sup>15</sup> Ratzinger, Joseph: Stellvertretung, a. a. O. 569 f.
- <sup>16</sup> Balthasar, Hans Urs: Spiritus creator. Einsiedeln 1967, S. 340.
- <sup>17</sup> Menke, Karl Heinz: Stellvertretung, a. a. O. 328; vgl. Ratzinger, Joseph: Das neue Volk Gottes, Düsseldorf 1969, 333-338.
- <sup>18</sup> Ratzinger, Joseph: Stellvertretung, a. a. O. 574.
- <sup>19</sup> Vgl. Schnydrig, Ernst: Lieber halber Hampelmann, Frankfurt 1975, 56.
- <sup>20</sup> Scheffczyk, Leo: Glaube als Lebensinspiration, Einsiedeln 1980, 423.
- <sup>21</sup> Scheffczyk, Leo: Leben als Glaubensinspiration, a. a. O. 423.

Heinz Schütte

# Kirche und Amt

## Das evangelische Gegenüber zum katholischen Verständnis

### Die indirekte Frage in „Dominus Jesus“

In der Ökumene hat man allgemein gewürdigt, dass die Erklärung „Dominus Jesus“ die alleinige Mittlerschaft Jesu Christi deutlich hervorhebt: „In keinem anderen ist das Heil zu finden“ (Apg 4,12). Jesus Christus allein ist „der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6). Andere Religionen sind nicht gleichwertige Heilswege – wie Vertreter der pluralistischen Religionstheologie (u. a. P. Knitter und R. Pannikar) behaupten.

Aussagen im IV. Kapitel von „Dominus Jesus“ haben jedoch heftige Kritik ausgelöst: Sie bekennen mit dem II. Vatikanum, „dass es eine geschichtliche, in der apostolischen Sukzession verwurzelte Kontinuität zwischen der von Christus gestifteten und der katholischen Kirche gibt. . . Mit dem Ausdruck *subsistit in* wollte das II. Vatikanische Konzil zwei Lehrsätze miteinander in Einklang bringen: auf der einen Seite, dass die Kirche Christi trotz der Spaltungen . . . voll nur in der katholischen Kirche weiterbesteht, und auf der anderen Seite, „dass außerhalb ihres sichtbaren Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind“ (LG 8), nämlich in den Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, die nicht in voller Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen. Bezüglich dieser Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften ist festzuhalten, dass „deren Wirksamkeit sich von der der katholischen Kirche anvertrauten Fülle der Gnade und Wahrheit herleitet“ (UR 3). . . Es gibt also

eine einzige Kirche Christi, die in der katholischen Kirche subsistiert... Die (scil. orthodoxen) Kirchen, die zwar nicht in vollkommener Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen, aber durch engste Bande, wie die apostolische Sukzession und die gültige Eucharistie, mit ihr verbunden bleiben, sind echte Teilkirchen... Die kirchlichen Gemeinschaften hingegen, die den gültigen Episkopat und die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt haben, sind nicht Kirchen im eigentlichen Sinn“ (Dominus Jesus 16 f).

Einige evangelische Theologen haben sachlich zu diesen Aussagen Stellung bezogen: Die Erklärung hat „an der Haltung der römisch-katholischen Kirche zur Ökumene nichts geändert, und keine ihrer ökumenischen Maßnahmen wird zurückgenommen... Alle Ängste vor ökumenischer ‚Eiszeit‘, ‚Stillstand‘ oder ‚Rückschlag‘ sind unbegründet“, schreibt der evangelische Theologe Eilert Herms im Deutschen Pfarrerberblatt (12/2000, 667 f). Die Erklärung Dominus Jesus ist „keine Ohrfeige für Protestanten“, betont Klaus Berger (Dt. Tagespost 2000, Nr. 141); sie legt im IV. Kapitel vielmehr den Finger auf die offene Wunde, das divergierende Kirchenverständnis. „Wenn man das Bemühen um Einheit der Kirchen nicht einfach begraben will, so wird man sich allerdings weiter aussprechen müssen über das Wesen der Kirche, darüber, wie die verborgene ‚Geistkirche‘ und die sichtbare Kirche zusammenhängen, damit aber vor allem über das Wesen und die Bedeutung des geistlichen Amtes“, bemerkt der Mainzer evangelische Theologe Friedrich Beißer (F.A.Z. vom 28.09.2000): Dies gehört auch nach der Gemeinsamen Rechtfertigungserklärung zu den zwischen uns noch offenen Fragen (Nr. 43).

Was ist evangelischerseits das „Gegenüber“ zum katholischen Verständnis von Kirche? Dazu sei im Folgenden einiges angemerkt – mit der eindringlichen Bitte um Klärung. Ohne diese ist (jedenfalls nach katholischer, orthodoxer und anglikanischer Auffassung) die erhoffte Kirchengemeinschaft nicht möglich.

## „Wiederentdeckung der Kirche im Protestantismus“

Mitte des vergangenen Jahrhunderts erklärten evangelische Theologen, es sei ein neues Verständnis für Kirche entstanden und gewachsen (H. Krüger; O. Linton; W. Stählin) – eine „Wiederentdeckung der Kirche im Protestantismus“. Faktisch denke man „in der Tiefe und Breite wieder kirchlich“ (K.G. Steck). Das Wesen der Kirche stehe in evangelischer Theologie „so sehr im Mittelpunkt wie schon lange nicht mehr“ (H. Rückert). Allerdings bedauerte Willem A. Visser't Hooft, dass die *vielberufene Wiederentdeckung der Kirche* noch nicht tief im Leben unserer (= protestantischen) Kirchen hinein wirksam geworden sei“ (H. Schütte: Protestantismus, 1966, 134 f). Solche „Wiederentdeckung der Kirche“ machte dem II. Vatikanum die Aussage „kirchliche Gemeinschaften“ möglich; in der Zeit vorher war bekanntlich nur von „evangelischen Christen“ die Rede.

## Zu Martin Luthers Kirchenbegriff (ecclesia invisibilis)

1957 erschien Hans Joachim Iwands Beitrag „Zur Entstehung von Luthers Kirchenbegriff“ (in: Festschrift für G. Dehn; vgl. Nachgel. Werke, 1974 Bd. 5, 249 ff). Karl Gerhard Steck hat diese Sicht ausformuliert: „Lehre und Kirche bei Luther“, 1963.

Gegründet auf den Begriff der unsichtbaren Kirche, der „Ecclesia invisibilis et spiritualis“, habe Luther seinen Angriff auf die sichtbare Kirche unternommen und – zumindest in seinen Entscheidungsjahren – die Unvereinbarkeit beider erwiesen. Gott handle allein durch das Wort (solo Verbo). Dieses wirke den Glauben (fides est opus Dei in nobis et sine nobis). Wer tatsächlich glaubt, sei unsichtbar. Die wahrhaft Glaubenden bilden die Kirche, die nur im Glauben fassbar sei. „Wo das Wort ist, da ist der Glaube, und wo der Glaube ist, da – und da allein – ist die wahre Kirche“. Die unsichtbare Kirche

habe nur ein unsichtbares Haupt – Christus. Wer sich zum sichtbaren Haupt mache, d. i. der Papst, sei der Antichrist (H. J. Iwand, Festschrift für G. Dehn, 146–166). Andere Deutungen sind nicht auf Luthers Entscheidungsjahre konzentriert (z. B. E. Kinder: Der evangelische Glaube und die Kirche; B. Lohse, Martin Luther). Nach dem evangelischen Theologen Heinrich Böhmer gibt es „so viele Luthers, als es Lutherbücher gibt.“ (Luther im Lichte der neueren Forschung, 5).

## **Kirche nach dem Augsburger Bekenntnis (1530)**

Für evangelisches Kirchenverständnis gilt Artikel 7 der Confessio Augustana: Kirche ist „die Versammlung der Gläubigen, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente lauts des Evangelii gereicht werden. Denn dies ist genug („satis est“) zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, dass da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht notwendig zu wahrer Einigkeit der Kirchen, dass allenthalben gleichförmige Zeremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden“.

Wort und Sakramente sind „die beiden Säulen kirchlichen Seins“ (J. Ratzinger: Dass Kirche die Gemeinschaft am Wort Gottes und den heiligen Sakramenten ist, wird auch im lutherisch-katholischen Dokument „Communio Sanctorum“ gemeinsam bekannt). In der Aussage CA 7 ist das Dienstamt einbegriffen, zu dem in der Ordination die Gnadengabe des Heiligen Geistes zuteil wird (CA 14; 1 Tim 4,14 ff; 2 Tim 1,6): Gottes Wort muss verkündet, die Sakramente müssen gereicht werden. Das Wort ist „an den Zeugen ... und der Zeuge ... an das Wort gebunden“, wie der evangelische Theologe Hermann Diem in Zustimmung zu Joseph Ratzinger schreibt (H. Diem: Theologie III, 301). Die Verkündigung hat dem „Evangelium“ (d. h. der Rechtfertigungslehre) gemäß zu geschehen. Es bedarf nicht gleichförmiger Zeremonien; diese machen nicht das Wesen

der Kirche aus, sind „nicht notwendig zum Heil“. „Zeremonien“ sind „Vorschriften im Blick auf Speisen, Fasten, Enthaltbarkeit, Einrichtungen kirchlicher Feste, Feiern und ihre Termine, Kleidungsverordnungen, Gebrauch von Bildern in Kirche und Gottesdienst, Gebetszeiten, Wallfahrten, Prozessionen, Lieder, Glockengeläut, Ordnung von Perikopen oder Lektionen, kirchenrechtliche Bestimmungen, Fragen äußerer Ordnung, die der Zucht und dem rechten Zusammenleben dienen“ (H. Meyer/H. Schütte in: Confessio Augustana – Bekenntnis des einen Glaubens, 187 f; H. Meyer, Versöhnte Verschiedenheit, Bd. II. 2000, 239 ff; H. Schütte: Kirche im ökumenischen Verständnis, 130 ff). Es gibt jedoch noch eine andere, mit diesem Verständnis des „satis est“ unvereinbare Deutung, die zu den Zeremonien auch die Ordnungsgestalt der Kirche zählt und im Kirchenpapier der Leuenberger Gemeinschaft Ausdruck findet:

## **Kirchenverständnis der Leuenberger Gemeinschaft**

Durch Annahme der Leuenberger Konkordie (1973) kam nach Jahrhunderten der Trennung Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft reformatorischer Kirchen in Europa zustande; bei Gemeinsamkeit im „Evangelium“ wurden Gegensätze im Abendmahlsverständnis und hinsichtlich Prädestination behoben. 1994 verabschiedete die Leuenberger Gemeinschaft eine beachtenswerte Studie: „Die Kirche Jesu Christi“. Allerdings ist ihr „ökumenisches Einheitsmodell“ katholischer-, orthodoxer- und anglikanischerseits unannehmbar: Man meint, wo „lehrmäßige Verständigung über das gemeinsame Evangelium“ vorliege, sei Trennung nicht mehr zu rechtfertigen und müsse Kirchenanerkennung „unter Umständen auch einseitig“ geschehen.

## **Sichtbare Einheit der Kirche entsprechend der Porvoor Feststellung**

Zwischen der Kirche von England und nordischen und baltischen lutherischen Kirchen wurde 1994 „Einheit in einer sichtbaren Form“ vereinbart und dann vollzogen. Basis entsprechend der „Porvoor Feststellung“ ist Zustimmung zu den altkirchlichen Bekenntnissen, zur bischöflichen Verfassung und zur historischen bischöflichen Sukzession. Das Bischofsamt hat die besondere Aufgabe, die Einheit und die Apostolizität der Kirche zu wahren. (Eine ähnliche Kirchengemeinschaft kam Anfang 2001 auch in den USA zustande).

Die Porvoor Feststellung hat innerevan-gelisch ernste Bedenken ausgelöst, ob sie mit der Leuenberger Konkordie und mit den reformatorischen Prinzipien vereinbar sei. 1998 hat der Exekutivausschuss der Leuenberger Gemeinschaft darauf in einer Erklärung reagiert, Mängel zugegeben und weiterführende Aufgaben genannt: „Gespräche über die ‚sichtbare Einheit‘, das Bischofsamt und die apostolische Sukzession“, über „das Verständnis des Papstamtes“, über Entscheidungsfindung in ethischen Fragen (Leuenberg - Meissen - Porvoo Modelle kirchlicher Einheit aus der Sicht der Leuenberger Konkordie. Oslo 1998). Eine Lösung dieser Aufgaben wäre ein großer, hilfreicher Schritt auf ökumenische Gemeinschaft hin und sollte zügig erfolgen.

### **„Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen“**

Anfang September 2000 wurde eine Studie „Communio Sanctorum. Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen“ vorgestellt; sie ist von einer Arbeitsgruppe der VELKD und der Deutschen Bischofskonferenz seit 1987 erarbeitet worden und enthält ein gemeinsames Verständnis von Kirche, mögen auch einige Aussagen noch weiterer Klärung bedürfen.

Diese Studie wurde gleich nach Erschei-nen durch Heike Schmoll in der F.A.Z. weitgehend negativ besprochen (5.09.2000). Nach Jörg Haustein, dem Leiter des Konfession-kundlichen Instituts Bensheim, zeigt *Communio Sanctorum* „genau die Art von Konsensökumene, die die Fehler der Gemeinsamen Erklärung zu Rechtfertigungslehre weiter kultiviert“. Nach Haustein wird „schon jetzt eine Zweiteilung der theologischen Öffentlichkeit sichtbar...: Neben Kritikern stehen die, die *Communio Sanctorum* als Hoffnungsfunken in ökumenischer Nacht sehen“. Haustein konzentriert seine Kritik an *Communio Sanctorum* auf Darlegungen zum Dienstamt der Einheit; er spricht von „Wunschvorstellungen“ derer, die das Dokument erarbeiteten und konfessionelle Positionen bezögen, „die keinen Rückhalt in ihrer Konfession haben“ (vermutlich ist die lutherische Konfession von ihm gemeint; MD 6/2000, Beilage, 5f).

### **Sola scriptura und Kirchenverständnis**

Die Zeitschrift *Evangelische Theologie* brachte vor einigen Jahren einen Beitrag mit dem Titel „Ein Hilferuf für das protestantische Schriftprinzip“. Darin schreibt der evangelische Exeget Ulrich Luz: „Auf der Autorität der Schrift allein“ ist „nach reformatorischer Auffassung die Kirche gegründet“; doch der „auf die Schrift gegründete Protestantismus ist in zahllose Konfessionskirchen, Freikirchen, Bewegungen, Richtungen zerfallen. Seine Geschichte scheint eine einzige Widerlegungsgeschichte des protestantischen Schriftprinzips zu sein... Das protestantische Schriftprinzip trug mit seiner Loslösung von der heterogenen (d.h. fremden) Autorität des kirchlichen Lehramtes den Keim der Auflösung bereits in sich. Oder man kann die These Käsemanns variieren und sagen: Der neutestamentliche Kanon begründet als solcher nicht die Einheit der Kirche. Er begründet als solcher, d.h. in seiner dem Historiker zugänglichen

Vorfindlichkeit, die Vielzahl der religiösen Individualitäten“ (aaO 57, 32).

Angesichts des Apostelkonzils (mit seiner Aussage: „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen“: Apg 15,28) und den von Martin Luther anerkannten ersten vier Konzilien, deren Aussagen ja auch in den lutherischen Bekenntnisschriften stehen, ist die Bezeichnung „heterogene Autorität des kirchlichen Lehramts“ durch Ulrich Luz bedenklich... Selbst Martin Luther konnte – was wenig bekannt ist – im Verlauf der Leipziger Disputation sagen: „In Glaubensangelegenheiten irren Konzil und Kirche niemals“ („Et ut meo sensu loquor, credo concilium et ecclesiam numquam errare in his quae sunt fidei; in caeteris non est necesse non errare“: WA 59, 527, 3577–3579). Im ökumenischen Dialog wurde schon Anfang der 70er Jahre erkannt: „Es kann nicht mehr die Schrift exklusiv der Tradition gegenübergestellt werden, weil das Neue Testament selbst Ergebnis urchristlicher Tradition ist. Doch kommt der Schrift als Zeugnis der grundlegenden Überlieferung eine normative Funktion für die gesamte spätere Tradition der Kirche zu“ (Malta-Bericht, 17).

## Offene Fragen und Probleme

Die erfolgte Darlegung der Positionen ließ – teils unvereinbar – divergierende Standpunkte deutlich werden. Auf einiges sei ergänzend hingewiesen:

In ökumenischen Dialogdokumenten wird die Kirche nicht mehr „unsichtbar“ genannt. Dass wir „Ursprung, Gaben und Würde der Kirche nicht durch menschliche Vernunft erkennen, sondern mit den Augen des Glaubens schauen“, sagt auch der Catechismus Romanus (I,10,20). Ist aber Luthers Auffassung der „ecclesia invisibilis“ heute allgemein überwunden?

Das Wirken des verheißenen Heiligen Geistes wird orthodoxer-, katholischer- und anglikanischerseits nicht auf den Kanon der Heiligen Schrift beschränkt; auch die bischöfliche Kirchenordnung ist nicht nur „eine rein soziologische Notwendigkeit“ sondern „eine

Wirkung des Geistes“, wie lutherisch-katholisch im Dokument über das geistliche Amt gemeinsam gesagt ist (Nr. 45; 47; 49). Das „Einheitsmodell“ der Leuenberger Kirchenstudie dagegen und manche evangelische Theologen meinen, Übereinstimmung im „Evangelium“ genüge – gleichgültig wer es verkünde und welche Kirchenordnung bestehe. Dagegen betonen orthodoxe Theologen, Kirchengemeinschaft setze „die volle dogmatische Übereinstimmung voraus“. „Als Kriterien müssen nicht nur die *reformatorischen*, sondern auch und vor allem die der alten ungeteilten Kirche gelten. Für *die wahre Einheit* ist nicht nur die Übereinstimmung in der rechten Lehre des Evangeliums und in der rechten Verwaltung der Sakramente notwendig und ausreichend, sondern auch die aus der Heiligen Tradition (das Evangelium ist der erste geschriebene Teil dieser Tradition) erwachsenen und in den sieben Ökumenischen Konzilien festgelegten Dogmen. Das rechte *Verständnis des Evangeliums* wird nur in der Kirche und durch die Kirche gewährleistet“ (N. Papadopoulos und Th. Nikolaou, in: Ökumen. Rundschau 21, 418f).

Nach dem orthodoxen Metropoliten Damaskinos Papandreou (Genf) ist Kirchengemeinschaft nicht möglich, „wo die Grundordnung der Kirche, das Fortbestehen der altkirchlichen apostolischen Struktur, also der apostolischen Sukzession, gestört ist“ (Eucharistie, 89).

Diese orthodoxe (und katholische) Sicht widerspricht keineswegs dem reformatorischen Verständnis: Luther wollte keine neue Kirche, sondern die bestehende Kirche erneuern. Unter Voraussetzung von Gemeinsamkeit im Evangelium, in der Rechtfertigung, war er bereit, die bischöfliche Struktur und das Petrusamt zu bejahen bzw. zu belassen. Im ökumenischen Dialog auf Weltebene haben die lutherischen Partner ihre Bereitschaft bekundet, bei Nachfolge im Glauben der Apostel das Zeichen der bischöflichen Sukzession wieder aufzunehmen (Das geistliche Amt in der Kirche, 63–66). Die Verwirklichung der „Porvoorer Feststellung“ und ähnlich die 2001 realisierte anglikanisch-lutherische Gemeinschaft in den USA zei-



gen, dass dies lutherischerseits möglich ist. Das ist weder „Rückkehr“ nach Rom noch nach Konstantinopel, sondern Bejahung der von den Reformatoren gewollten Kontinuität.

Die Aussage von CA 7, was zur wahren Einheit „genüge“ (satis est), wird von dem langjährigen Direktor von „Glauben und Kirchenverfassung“ des Ökumenischen Rats, Lukas Vischer, als unvollständig bezeichnet; die Formel „satis est“ ist nach Vischer „insofern gefährlich, ... als sie die Aufgabe der Einheit nicht im vollen Umfang ins Auge fasst... Die Formel ist im Laufe der Zeit immer wieder dazu missbraucht worden, die Bedeutung der organisatorischen Fragen herabzumindern... Kirchen, die sich in ihrem Kampf um die Einheit allein von dieser Formel leiten lassen, sind darum ungenügend ausgerüstet. Formula satis est non satis est.“ (L. Vischer: ... satis est? In: Christliche Freiheit, 1972, 253; ähnlich U. Kühn: Lutherische Ekklesiologie, EKL 2, 1078). CA 7 ist nach dem evangelischen Theologen Ernst Kinder keine „Definition“, kein konstruktiv ausreichender Kirchenbegriff, hat vielmehr regulative Bedeutung; CA 7 will vorhandenes Kirchtum nicht ersetzen, sondern daran den regulativen Maßstab der Rechtfertigung anlegen (vgl. E. Kinder: Kann man von einem „lutherischen Kirchenbegriff“ sprechen? ThLZ 81, 364 ff).

Zur der leider „in nahezu allen Landeskirchen“ (!) vorhandenen Tendenz, die Sakramentsverwaltung durch Nichtordinierte vornehmen zu lassen, hat der evangelische Theologe Reinhard Slenczka deutlich Stellung genommen (Beiträge aus der Arbeit der Luth. Konferenz in Hessen und Nassau, Heft 11-12, 1993, 30 ff). Die Meinung, – etwa in der Zeit der Vorbereitung – auf die „Amtsgnade“ (1 Tim 4,14; 2 Tim 1,6) verzichten zu dürfen, bildet eine neue Barriere im Mühen um Kirchengemeinschaft. Dass auch noch argumentiert wird, die Taufe (das gemeinsame Priestertum) genüge, sei wenigstens angemerkt.

## Ergebnis

Die Erklärung „Dominus Jesus“ sollte nicht zu einseitigen Schuldzuweisungen veranlassen (schon gar nicht – was leider geschehen ist – zu einer Absetzung ökumenischer Gottesdienste führen), sondern die genannten Fragen aufgreifen und zu beantworten versuchen, um Wege zu der von Jesus Christus gewollten und erbeteten Einheit zu bahnen.

# Evangelisierung

## Eine angemessene Antwort auf jugendliche Religiosität der Gegenwart?

### Zum Pastoralen Rahmenkonzept für die kirchliche Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit im Erzbistum Köln

Am 2.3.1999 wurde im Erzbistum Köln das Pastorale Rahmenkonzept für die dortige Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit promulgiert.<sup>1</sup> Im Mittelpunkt dieses Konzepts steht die Leitidee der Evangelisierung, die die Verkündigung und den Aufbau des Gottesreiches zum Ziel hat. Doch wie passt dies mit dem Glauben einer Generation zusammen, die erst kürzlich als „Generation Atheismus“<sup>2</sup> bezeichnet wurde? Es gilt zu klären, ob in dem Konzept mit seinem Leitbegriff der Evangelisierung tatsächlich die gegenwärtigen Formen jugendlicher Religiosität in ihren verschiedenen Facetten wahrgenommen und anerkannt werden und in welcher Weise sie im Hinblick auf das zukünftige Handeln Berücksichtigung finden.

### Facetten jugendlicher Religiosität der Gegenwart

Jugendliche Religiosität heute ist sehr vielfältig, dennoch sind einige auffällige Tendenzen erkennbar. Grundsätzlich schätzen sich etwa die Hälfte der Jugendlichen als religiös ein<sup>3</sup>, ebenso viele glauben an ein höheres Wesen und an eine Existenz über den Tod hinaus, die andere Hälfte lehnt dies hingegen ab. Christliche Vorstellungen wie die von einem persönlichen Gott oder der

Glaube an Jesus Christus sowie die christliche Erlösung werden nur von wenigen Jugendlichen vertreten. Beliebter sind hingegen fernöstliche Ideen vom ewigen Kreislauf und einer Reinkarnation. Auffälliges Merkmal jugendlicher Religiosität ist der starke Zweifel an der eigenen religiösen Weltanschauung. Nur wenige junge Menschen scheinen einen festen Glauben zu haben, die Skepsis gegenüber der eigenen Religiosität überwiegt klar. Trotzdem gehen fast alle Jugendlichen davon aus, dass das Leben grundsätzlich einen Sinn hat, dieser ist aber nicht vorgegeben, sondern wird vom einzelnen autonom bestimmt. Jeder wählt den Sinn seines Lebens und den persönlichen Glauben selbst aus. Man stellt seinen Glauben individuell zusammen, wobei grundsätzlich alle Vorstellungen – selbst gegensätzliche – kombiniert werden.<sup>4</sup> Es entsteht eine unüberschaubare Vielfalt individueller Kombinationen, so dass im Bezug auf Religion „jede(r) ein Sonderfall“<sup>5</sup> wird. Obwohl nur noch eine Minderheit von Jugendlichen das christliche Credo vertritt, bleibt eine erstaunliche Verbundenheit mit der christlichen Religion bestehen – fast die Hälfte der jungen Menschen fühlt sich am ehesten ihr nahe, nicht anderen Religionen.<sup>6</sup> Allerdings spielt die eigene Religiosität im Leben der Jugendlichen kaum eine Rolle, sie ist allenfalls von untergeordneter Bedeutung.<sup>7</sup> Anderen Lebensbereichen wird ein sehr viel höherer Stellenwert zugemessen. Besonders persönliche Beziehungen in Familie, Partnerschaft und Freundschaften sind für das Leben der Jugendlichen relevant<sup>8</sup>, ebenso die eigene Selbstentfaltung und Persönlichkeitsentwicklung.<sup>9</sup>

Das Verhältnis Jugendlicher zur katholischen bzw. evangelischen Kirche ist höchst ambivalent. Hohen Mitgliederzahlen<sup>10</sup> und einer recht regen Teilnahme an familiären und mit der persönlichen Biographie zusammenhängenden Festen wie Kommunion oder Weihnachtsgottesdiensten<sup>11</sup> steht ein nur seltener regelmäßiger Bezug zu einer Gemeinde im Mitfeiern der Gottesdienste<sup>12</sup> und der Teilnahme an gemeindlichen Aktivitäten<sup>13</sup> gegenüber. Nur wenige fühlen sich

tatsächlich einer Kirche zugehörig, gleichzeitig lehnen aber auch nur wenige die Kirche klar ab, vielmehr stehen ihr viele Jugendliche gleichgültig gegenüber.<sup>14</sup> Die Distanz Jugendlicher zu den Kirchen führt jedoch keineswegs dazu, dass sie sich anderen christlichen, nichtchristlichen oder okkulten Gemeinschaften anschließen, diese Gruppierungen lassen kaum Zuwächse erkennen.<sup>15</sup> Wenn Jugendliche heute religiös sind, hat dies nicht zur Konsequenz, dass sie sich mit Gleichgesinnten zusammenschließen und Religiosität in Gemeinschaft praktizieren, vielmehr verbleibt ihr Glaube im privaten Bereich.

In der Religionssoziologie werden diese empirischen Phänomene unter dem Stichwort Individualisierung und Pluralisierung von Religion zusammengefasst. Mit der Freisetzung aus traditionellen meist kirchlich geprägten Milieus und der Familie wird der einzelne aus den engen religiösen Bindungen herausgelöst und kann nun selbst entscheiden, ob er einer Welt- und Existenzdeutung zustimmen will und wenn ja, welcher. Parallel zur Individualisierung kommt es zum Verlust des „religiösen Monopol(s) des kirchlich verfassten Christentums“<sup>16</sup> und zur „Pluralisierung von Religion“<sup>17</sup>, es entstehen verschiedene Sinnangebote, die auf dem sich neu entfaltenden Markt der Religionen um das Interesse des einzelnen mit den Kirchen konkurrieren. Gleichzeitig verliert die bisher kollektiv bindende religiöse Welt- und Lebensdeutung an Geltung und Plausibilität, da sie „nur noch im Modus der Auswahl aus möglichen Orientierungen unter anderen zur Verfügung“<sup>18</sup> steht. Synkretismus wird zur Antwort des einzelnen auf die religiöse Pluralität. Durch Verbindung, Verflechtung und Vermischung von ursprünglich nicht zusammengehörenden weltanschaulich-religiösen Vorstellungen wird die eigene Religion zusammengestellt. „Jeder greift sich wie in einem Supermarkt die Sinnangebote heraus, die ihm akzeptabel und für ihn wertvoll erscheinen“<sup>19</sup>, wobei auch christliche Traditionen „wie eine Art Steinbruch“<sup>20</sup> benutzt werden. „Was Gott ist, bestimme ich“<sup>21</sup> könnte man wohl als den

zusammenfassenden Slogan gegenwärtiger jugendlicher Religiosität bezeichnen.

## **Das Pastorale Rahmenkonzept mit seinem Leitbegriff der Evangelisierung**

Im Pastoralen Rahmenkonzept für die kirchliche Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit im Erzbistum Köln werden mit Blick auf die eigene Geschichte, auf die christlichen Glaubensgrundlagen sowie auf die gegenwärtige Situation Jugendlicher heute – unter Berücksichtigung ihrer Religiosität – Leitlinien für das zukünftige Handeln entwickelt. Darin steht das evangelisierende Handeln im Mittelpunkt, ein vor allem durch die Enzyklika „Evangelii nuntiandi“<sup>22</sup> geprägter Begriff. Evangelisierung wird verstanden als „Verkündigung der Botschaft Christi durch das Zeugnis des Lebens und das Wort“<sup>23</sup>. Inhalt der Verkündigung ist das in Jesus Christus angebrochene Reich Gottes, das er selbst in Wort und Tat bezeugt hat. Es impliziert vor allem die Botschaft von einem Gott, der die Menschen bedingungslos annimmt und ihnen das Heil schenkt, das keine Grenzen kennt und sie befreit.<sup>24</sup> Die Kirche wird ihrem Auftrag zur Evangelisierung gerecht, wenn sie bedingungslos und absichtslos der Entfaltung des Menschen in all seinen Dimensionen – sowohl der religiösen wie auch der sozialen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Dimension – dient und die Entwicklung seiner Anlagen und Fähigkeiten fördert.<sup>25</sup> Sie will zum Gelingen des ganzen Lebens, zur Subjektwerdung und Lebensbewältigung des Menschen beitragen. Evangelisierung zur Ausbreitung des Gottesreiches und die Absichtslosigkeit des Handelns bilden dabei keinen Widerspruch, sie gehören vielmehr untrennbar zusammen, denn im absichtslosen Handeln am Menschen wird die bedingungslose Liebe Gottes zu den Menschen bezeugt und erfahrbar gemacht. Dies kann auf sehr verschiedene Weise geschehen, abhängig von der Situation und den Beteiligten, durch Worte als eine ausdrückliche

Verkündigung wie auch durch ein Zeugnis ohne Wort durch das Leben des Glaubens. Evangelisierung kann aber nur dann gelingen, wenn das Evangelium ausgehend von der Gegenwart gedeutet und verständlich gemacht wird. Nur wenn immer wieder eine „Neuinterpretation und Neuartikulation des Evangeliums“<sup>26</sup> ausgehend von den „Menschen mit ihren Hoffnungen und Freuden, ihren Sorgen und Ängsten, ihrem Glauben und Unglauben“<sup>27</sup> vorgenommen wird, kann die konkrete Bedeutung der traditionsreichen Glaubensinhalte im heutigen Leben erfahrbar werden. Hier wird der dialogische Ansatz des Evangelisierungsgeschehens deutlich. Dabei können Jugendliche besonders durch Fragen, Kritik und die Fähigkeit, Visionen bezüglich der Zukunft zu entwerfen, mit ihrer „prophetischen Kraft“<sup>28</sup> zum Überdenken des Bestehenden herausfordern und damit zur Erneuerung und Veränderung beitragen. So bewirkt Evangelisierung eine Veränderung und Erneuerung der Menschen, der Gesellschaft und der Kirche im Sinne des Evangeliums.

## **Ist Evangelisierung eine angemessene Antwort auf die Religiosität Jugendlicher heute?**

Im Evangelisierungsbegriff besinnt sich die Kirche auf ihre zentralen Anliegen – den Aufbau und die Ausbreitung des Gottesreiches. Sie stellt damit das Zentrum des Glaubens in den Mittelpunkt ihres Handelns, auch in der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit. Somit dient das Konzept zunächst einer Konsolidierung nach innen. Gleichzeitig macht die Kirche darin ihr Profil nach außen hin deutlich, sie bezieht Stellung in einer Gesellschaft, in der sich allgemeinverbindliche Normen und Werte immer weiter auflösen und bietet in einer immer unübersichtlicher werdenden Situation einen klaren Lebensentwurf an, nämlich den christlichen. Der Weg, den sie zur Verwirklichung der Evangelisierung wählt, ist der des authentischen Lebens des Evangeliums durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, der die

bedingungslose Förderung der Subjektwerdung und Entfaltung der Jugendlichen in all ihren Dimensionen, auch der sozialen, impliziert. Es geht also keineswegs um eine bloße Rekrutierung der Jugendlichen. Vielmehr soll durch das Leben der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der christliche Glaube für junge Menschen als interessanter Lebensentwurf, als „mehr Leben“ erfahrbar werden. Gleichzeitig unterstützt man damit den Wunsch der Jugendlichen nach Persönlichkeitsentwicklung und Gemeinschaft und fördert diese.

Das Pastorale Rahmenkonzept geht somit auf die allgemeine religiöse Situation Jugendlicher bestimmt durch Individualisierung und Pluralisierung von Religion ein. Der Entkirchlichung, Entchristlichung und dem Rückzug der Religiosität ins Private wird die Leitidee der Evangelisierung gegenübergestellt. Es wird jedoch nicht auf die Facetten jugendlicher Religiosität im einzelnen reagiert, einige werden sogar überhaupt nicht beachtet. So findet weder der religiöse Synkretismus, noch die Skepsis gegenüber der eigenen Religiosität, noch die Bedeutungslosigkeit des Glaubens für das eigene Leben einen Widerhall in dem Konzept. Diese Aspekte jugendlicher Religiosität stehen dem, was Evangelisierung will, entgegen, denn sie erschweren oder verhindern die konsequente Annahme des christlichen Credo. Eine konstruktive Umsetzung des Evangelisierungskonzepts verlangt aber die Integration gerade auch von zunächst sperrigen Aspekten jugendlicher Lebenswelt. Dies leistet das Konzept jedoch nicht.

Darüber hinaus bedarf die Leitidee des Pastoralen Rahmenkonzepts grundsätzlich einer Konkretisierung. Die in ihr vorgenommene Rückbesinnung und Profilbestimmung mag zwar durchaus den Zeichen der Zeit entsprechen, dies reicht jedoch allein nicht aus, um der Situation Jugendlicher gerecht zu werden. Vielmehr bedarf es auf dieser Grundlage einer neuen Synthesis von dem, was Jugendliche heute bewegt und dem Evangelium, damit seine Neuartikulation tatsächlich möglich wird. In Auseinandersetzung mit dem Kontext, in dem sich Evangeli-

sierung ereignet, kann die Leitidee inhaltlich konkret gefüllt werden mit Themen, die jungen Menschen heute wichtig sind. Auf Basis des Evangelisierungskonzepts kann somit ein fruchtbarer Dialog mit der Gegenwart entstehen, ohne einen solchen bleibt der Evangelisierungsbegriff jedoch allgemein und gegenwartsfern.

## Ausblick

Es bleibt also die Frage, wie die geforderte Synthese der Situation Jugendlicher und des Evangeliums gestaltet werden könnte. Einige Anmerkungen zu der Thematik möchte ich abschließend anfügen. Paul M. Zulehner scheint mir diesbezüglich eine interessante Perspektive benannt zu haben. Er fordert eine Konkretisierung des Evangelisierungsbegriffs in Schlüsselworten. „Das allgemeine Ur- und Leitwort der Evangelisierung ... muss ... zu einem Schlüsselwort konkretisiert, verdichtet werden.“<sup>29</sup> Solche Schlüsselworte entstehen im Dialog mit der Welt und genauso vergehen sie auch wieder. Sie tasten die Glaubensgrundlagen nicht an, sie setzen aber dem Kontext entsprechend neue Akzente und betonen bestimmte Aspekte des Glaubens, während andere für bestimmte Zeit in den Hintergrund treten. Sie ermöglichen so eine Deutung bestimmter Lebenssituationen aus der Sicht des Glaubens, beinhalten aber auch kritische und visionäre Züge.<sup>30</sup> So wurde etwa in den 80er Jahren im Zusammenhang mit der Umweltbewegung der Begriff der Schöpfung hervorgehoben, in den 70er Jahren in Lateinamerika im Zuge des Aufbegehrens gegen soziale Missstände und Unterdrückung hingegen der Begriff der Befreiung. Zur Zeit drängen sich keine solch prägenden Schlüsselworte auf, dies heißt aber nicht, dass gegenwärtig keine Schlüsselworte bestimmt werden könnten. Die Thematik, der Jugendliche eine überragende Bedeutung in ihrem Leben zumessen, ist Beziehung in Partnerschaften, Freundeskreis und Familie. Hier scheinen sie den Halt und die Orientierung zu suchen, die ihnen eine durch Individualisierung geprägte Gesell-

schaft nicht bieten kann. „Beziehung“ könnte meines Erachtens ein solches Schlüsselwort heißen, das eine Schnittstelle zwischen der Situation Jugendlicher und der Theologie bietet. So könnte man Evangelium und Tradition aus dieser Perspektive untersuchen und neu mit Blick auf die Jugendlichen interpretieren. Aus theologischer Perspektive beinhaltet dieses Schlüsselwort sowohl die zwischenmenschliche Beziehung als auch die personale Gottesbeziehung, die nur noch von sehr wenigen Jugendlichen vertreten wird, sowie die innertrinitarische Beziehung. In der gegenwärtigen Theologie sind diese drei Aspekte besonders von Greshake hervorgehoben worden: „Gott ist der Lebendige nicht nur, indem er den Menschen anredet, Gemeinschaft mit ihm eingeht und Beziehungen knüpft, Gott ist auch *in sich selbst* Communio und Communicatio; sein eigenes machtvolles Personsein verwirklicht sich im Beziehungsnetz dreier göttlicher Personen ... Auch menschliches Personsein ... ist nicht nur und nicht vorrangig durch substantielles Ich-Sein bzw. In-sich-Sein geprägt, ... sondern durch *Beziehung* von anderen her – auf andere hin.“<sup>31</sup> Der Beziehungsbegriff ermöglicht somit, gleichzeitig das Streben Jugendlicher nach Beziehung vom Evangelium her zu verstehen, wie auch die persönliche Beziehung zu dem trinitarischen Gott zu thematisieren und wieder neu anzubieten. Dieses noch weiter zu konkretisierende Schlüsselwort, aber durchaus auch andere, könnten heute im Vordergrund stehen, im Kontext der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit besonders orientiert an der Lebenssituation Jugendlicher, an den Themen, die ihnen wichtig sind. Eine Festlegung müsste dabei deutlich von der Praxis der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit bestimmt sein, von den Erfahrungen, die die Mitarbeiter mit den Jugendlichen machen, wie von den Jugendlichen selbst. Eine Ergänzung des Evangelisierungsbegriffs durch Schlüsselworte könnte somit eine Möglichkeit bieten, die Verbindung zur konkreten Lebenssituation der Jugendlichen immer wieder neu herzustellen.

## Literaturverzeichnis

**Copray, N.:** „Wir brauchen eine Zukunft“. Die jungen Menschen und das alte Christentum, in: H. Amann/G. Kruij/M. Lechner (Hg.): *Kundschafter des Volkes Gottes* (FS P. Roman Bleistein). München 1998 (= *Studien zur Jugendpastoral* 4), 192–207.

**Daiber, K.-F.:** *Religion unter den Bedingungen der Moderne. Die Situation in der Bundesrepublik Deutschland*. Marburg 1995.

**Das Sonntagsblatt (Hg.):** *Tabellarische Auswertung der demoskopischen Untersuchung zum Thema: Was glauben die Deutschen?* Hamburg 1997.

**Dubach, A. / Campich, R. J. (Hg.):** *Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz*. Zürich-Basel 1993.

**Ebertz, M. N.:** *Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft*. Freiburg i. Br.-Basel-Wien 1997.

**Fuchs, O.:** *Prophetische Kraft der Jugend? Zum theologischen und ekklesiologischen Ort einer Altersgruppe im Horizont des Evangeliums*. Freiburg i. Br. 1986.

**Fuchs-Heinritz, W.:** *Religion*, in: *Deutsche Shell (Hg.): Jugend 2000*. Bd. 2. Opladen 2000, 157–180.

**Gabriel, K.:** *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne*. Freiburg i. Br.-Basel-Wien <sup>4</sup>1994 (= *Quaestiones disputatae*; 141).

**Greshake, G.:** *An den drei-einen Gott glauben. Ein Schlüssel zum Verstehen*. Freiburg i. Br.-Basel-Wien 1996.

**Höhn, H.-J.:** *Glaube nach Wahl – oder: Wie sind die Menschen heute religiös*. in: *Lebendige Seelsorge* 49 (1998), 78–86.

**Ipos (Hg.):** *Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland*, Bericht Februar/März 1993. Mannheim 1993.

**Kahl, R.:** *Generation Atheismus*, in: *Die Tageszeitung* 22 (vom 28.03.2000, Nr. 6104), 5.

**Lechner, M.:** *Pastoraltheologie der Jugend. Geschichtliche, theologische und kairologische Bestimmung der Jugendpastoral einer evangelisierenden Kirche*. München 1992 (= *Studien zur Jugendpastoral* 1).

**Lesch, K.-J.:** *Kirche als Weggemeinschaft. Zu den Schwierigkeiten junger Menschen mit der Institution Kirche*, in: W. Wein (Hg.): *Zeugnis und Dialog: die katholische Kirche in der neuzeitlichen Welt und das II. Vatikanische Konzil* (FS K. Wittstadt). Würzburg 1996, 504–522.

**Meisner, J.:** *Nr. 108. Inkraftsetzung des Pastoralen Rahmenkonzeptes für die kirchliche Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit im Erzbistum Köln*, in: *Amtsblatt des Erzbistums Köln* 139 (1999), 102–116.

**Paul VI.:** *Apostolisches Schreiben „Evangelii nuntiandi“*, in: *Sekretariat der Deutschen Bischofs-*

*konferenz (Hg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls* 2, Bonn 1975.

**Schmidtchen, G.:** *Ethik und Protest. Moralbilder und Wertkonflikte junger Menschen*. Opladen <sup>2</sup>1993.

**Schmidtchen, G.:** *Wie weit ist der Weg nach Deutschland? Sozialpsychologie der Jugend in der postsozialistischen Welt*. Opladen 1997.

**Wippermann, C.:** *Religion, Identität und Lebensführung. Typische Konfigurationen in der fortgeschrittenen Moderne*. Opladen 1998.

**Zulehner, P. M.:** *Pastoraltheologie. Band 1: Fundamentalphilosophie. Kirche zwischen Auftrag und Erwartung*. Düsseldorf 1989.

**Zweites Vatikanisches Konzil:** *Die dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen Gentium“*, in: K. Rahner/H. Vorgrimmler: *Kleines Konzilskompendium*. Freiburg i. Br.-Basel-Wien <sup>26</sup>1994, 105–197.

## Anmerkungen:

<sup>1</sup> Vgl. J. Meisner: Nr. 108. Inkraftsetzung des Pastoralen Rahmenkonzeptes für die kirchliche Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit im Erzbistum Köln, in: *Amtsblatt des Erzbistums Köln* 139 (1999), 102–116.

<sup>2</sup> R. Kahl: *Generation Atheismus*, in: *Die Tageszeitung* 22 (vom 28.03.2000, Nr. 6104), 5.

<sup>3</sup> Vgl. W. Fuchs-Heinritz: *Religion*, in: *Deutsche Shell (Hg.): Jugend 2000*. Bd. 1, Opladen 2000, 173.

<sup>4</sup> Vgl. C. Wippermann: *Religion, Identität und Lebensführung. Typische Konfigurationen in der fortgeschrittenen Moderne*. Opladen 1998, 225–233.

<sup>5</sup> Dubach A. / Campich R. J. (Hg.): *Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz*. Zürich-Basel 1993.

<sup>6</sup> Vgl. *Das Sonntagsblatt (Hg.): Tabellarische Auswertung der demoskopischen Untersuchung zum Thema: Was glauben die Deutschen?* Hamburg 1997, 13.

<sup>7</sup> Vgl. G. Schmidtchen: *Wie weit ist der Weg nach Deutschland? Sozialpsychologie der Jugend in der postsozialistischen Welt*. Opladen 1997, 45.

<sup>8</sup> Ebd. 45.

<sup>9</sup> *Das Sonntagsblatt (Hg.): Tabellarische Auswertung*, 37.

<sup>10</sup> G. Schmidtchen: *Wie weit ist der Weg nach Deutschland? Die Angaben bezüglich des Verhältnisses Jugendlicher zu den Kirchen beziehen sich im Gegensatz zu den übrigen Angaben nur auf die alten Bundesländer*.

<sup>11</sup> Vgl. G. Schmidtchen: *Ethik und Protest, Moralbilder und Wertkonflikte junger Menschen*. Opladen <sup>2</sup>1993, 158 und Ipos (Hg.): *Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland*, Bericht Februar/März 1993. Mannheim 1993, 34.

<sup>12</sup> Vgl. G. Schmidtchen: *Wie weit ist der Weg nach Deutschland?*, 157.

- <sup>13</sup> Vgl. W. Fuchs-Heinritz: Religion, 169.
- <sup>14</sup> Vgl. G. Schmidtchen: Wie weit ist der Weg nach Deutschland?, 155, 156.
- <sup>15</sup> Vgl. Zu christlichen Gruppen vgl. M. N. Ebertz: Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft. Freiburg i. Br.-Basel-Wien 1997, 76-77. Zu den anderen großen Religionsgemeinschaften wie dem Judentum oder dem Buddhismus vgl. K.-F. Daiber: Religion unter den Bedingungen der Moderne. Die Situation in der Bundesrepublik Deutschland. Marburg 1995, 142-150, zu Sekten vgl. G. Schmidtchen: Wie weit ist der Weg nach Deutschland?, 178,179 und zum Okkultismus vgl. W. Fuchs-Heinritz: Religion, 174.
- <sup>16</sup> K. Gabriel: Christentum zwischen Tradition und Postmoderne. Freiburg i. Br.-Basel-Wien 1994 (= Quaestiones disputatae; 141), 148.
- <sup>17</sup> Ebd. 150.
- <sup>18</sup> Ebd. 143.
- <sup>19</sup> K.-J. Lesch: Kirche als Weggemeinschaft. Zu den Schwierigkeiten junger Menschen mit der Institution Kirche, in: W. Wein (Hg.): Zeugnis und Dialog: die katholische Kirche in der neuzeitlichen Welt und das II. Vatikanische Konzil (FS K. Wittstadt). Würzburg 1996, 507.
- <sup>20</sup> N. Copray: „Wir brauchen eine Zukunft“. Die jungen Menschen und das alte Christentum, in: H. Amann/G. Kruij/M. Lechner (Hg.): Kundschafter des Volkes Gottes (FS P. Roman Bleistein). München 1998 (= Studien zur Jugendpastoral 4), 192.
- <sup>21</sup> H.-J. Höhn: Glaube nach Wahl – oder: Wie sind die Menschen heute religiös. in: Lebendige Seelsorge 49 (1998), 81.
- <sup>22</sup> Paul VI.: Apostolisches Schreiben „Evangelii nuntiandi“, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 2, Bonn 1975.
- <sup>23</sup> Lumen Gentium 35.
- <sup>24</sup> Vgl. EN 26, 27, 30.
- <sup>25</sup> Vgl. EN 33.
- <sup>26</sup> M. Lechner: Pastoraltheologie der Jugend. Geschichtliche, theologische und kairologische Bestimmung der Jugendpastoral einer evangelisierenden Kirche. München 1992 (= Studien zur Jugendpastoral; 1), 223.
- <sup>27</sup> J. Meisner: Nr. 108. Inkraftsetzung des Pastoralen Rahmenkonzeptes, 113.
- <sup>28</sup> O. Fuchs: Prophetische Kraft der Jugend? Zum theologischen und ekklesiologischen Ort einer Altersgruppe im Horizont des Evangeliums. Freiburg i. Br. 1986.
- <sup>29</sup> P. M. Zulehner: Pastoraltheologie. Band 1: Fundamentalpastoral. Kirche zwischen Auftrag und Erwartung. Düsseldorf 1989, 60.
- <sup>30</sup> Ebd. 60-64.
- <sup>31</sup> G. Greshake: An den drei-einen Gott glauben. Ein Schlüssel zum Verstehen. Freiburg i. Br.-Basel-Wien 1996, 43.

Klaus Vellguth

# Vervielfacht leben

## Fernando Pessoa und seine Heteronyme

*Er gehört zu den größten Schriftstellern Portugals: Fernando Pessoa. Der Philosoph, Sinnsucher, Zweifler und Grübler hinterließ ein umfangreiches literarisches Werk, in dem er religiöse Fragen aufgreift und bis zur Verzweiflung durchdenkt.*

Sachlich-kühl steigt ein quaderförmiger Steinblock im Kreuzgang des prächtigen Hieronymus-Klosters in Lissabon empor. Eingemeißelt sind die Inschrift „Fernando Pessoa 1888-1935“ und kurze Textauszüge aus den Werken des großen portugiesischen Schriftstellers des vergangenen Jahrhunderts. Inmitten des vielleicht schönsten manuelinischen Bauwerks fand er, vom täglichen touristischen Ansturm kaum beachtet, seine letzte Ruhestätte. Pessoa hätte sich gewundert, wenn ihm jemand zu seinen Lebzeiten prophezeit hätte, dass er einmal an diesem prominenten Ort bestattet würde. Als Provokateur, Alkoholiker, und mitunter auch als Kritiker der Kirche schien er nicht gerade dazu prädestiniert, unter einem Dach mit dem Entdecker Vasco da Gama und dem portugiesischen Nationaldichter Luís Vaz de Camões zu ruhen.

Geboren wird Pessoa am 13. Juni 1888 in Lissabon. Als er zwölf Jahre alt ist, zieht seine Familie nach Südafrika, wo sein Stiefvater eine Stelle als Konsul antritt. Schon in der Schule fällt Pessoa durch seine guten Leistungen und sein außergewöhnliches literarisches Talent auf. Für den besten Essay in englischer Sprache erhält der junge Pessoa 1903 den „Queen Victoria Memorial Prize“. Einige Gedichte sind aus dieser frühen Zeit erhalten, bei denen bereits ein Phänomen auftaucht, das später das gesamte literari-

sche Schaffen Pessoa's prägen wird: Nicht seinen eigenen Namen setzt er unter seine Werke, sondern unterzeichnet sie mit Pseudonymen bzw. Heteronymen. An dieser Gewohnheit wird er auch nach seiner Rückkehr nach Lissabon (1905) festhalten und erinnert dabei an Sören Kierkegaard, der sich bei der Entwicklung seines dialektischen Denkens ebenfalls in mehreren Personen ausdrückt.

Bei Pessoa ist der Kunstgriff zu den Heteronymen zugleich Ausdruck dafür, dass er sich in seiner eigenen Haut unwohl fühlt. Sie ist ihm zu eng, kann nicht die chaotische Fülle aufnehmen, die er in sich spürt. Er ist sich bewusst, dass in ihm nicht nur das Herz einer einzigen Person schlägt. Ein Stimmengewirr nimmt er wahr, dem er dadurch literarischen Ausdruck gibt, dass er die verschiedenen „Herzen in seiner Brust“ mehreren literarischen Personen zuschreibt. Er entwirft eigenständige Charaktere, denen er jeweils eine Biographie und einen eigenen literarischen Stil zuweist. Pessoa geht soweit, dass seine Heteronyme schließlich untereinander kommunizieren. Am bekanntesten werden die Charaktere Alberto Caeiro, Álvaro de Campos und Ricardo Reis. So entsteht die Welt des Fernando Pessoa, das „drama em gente“.

Doch selbst in diesem „Drama in Personen“ wird es eng für den Schriftsteller. „Ich weiß nicht, wer ich bin“, schreibt er in einer kurzen Notiz über sich selbst, die unwillkürlich an Bonhoeffers Gedicht „Wer bin ich?“ erinnert. Seine innere Zerrissenheit wird deutlich: „Ich bin abwechselnd ein anderer als ein Ich, von dem ich nicht weiß, ob es existiert... Ich fühle mich mehrfach. Ich bin wie ein Zimmer mit zahllosen gespenstischen Spiegeln, die falsche Spiegelbilder werfen, eine einzige vorzeigbare Wirklichkeit, die in niemandem ist und in allen.“

Die innere Unruhe, die Pessoa umhertreibt, martert und dabei zu seinem großen Werk bewegt, ist letztlich eine religiöse Unruhe, wie Pessoa's Biograph Ángel Crespo betont. Um seinen religiösen Standpunkt auszudrücken, muss Pessoa verschiedene Positionen einnehmen, die in ihm existieren

und die in ihm eine religiöse Unruhe auslösen:

*Ich vervielfachte mich, um mich zu fühlen,  
ich musste alles fühlen, um mich zu fühlen,  
ich trat aus den Ufern und strömte über,  
entkleidete mich und gab mich hin,  
und in jedem Winkel meiner Seele rauchte  
ein Altar  
für einen anderen Gott.*

Pessoa's religiöser Ansatz ist zu vielschichtig, um ihn einer Denkrichtung zuzuordnen. Er braucht eine ganze Personenkonstellation, um seine vielschichtigen und teilweise widersprüchlichen Gedanken zu formulieren. Die verschiedenen Heteronyme beziehen in ihren literarischen Werken unterschiedliche Positionen:

Ricardo Reis zieht sich auf die Position zurück, metaphysische Spekulationen ganz zu unterlassen: „An Gott zu denken, heißt ihm ungehorsam sein, denn Gott hat nicht gewollt, dass wir ihn kennen, deshalb hat er sich uns nicht zeigen wollen.“ Diese Kritik von Reis erinnert an die Absage der Mystiker an einen gedachten Gott (Meister Eckart), da Menschen mit ihren Gedankenkonstrukten niemals an das heranreichen können, was Gott letztlich ist.

Alberto Caeiro kann man als Anhänger eines Heidentums ansehen, der eine Religion ohne Gott anstrebt. Doch es gelingt ihm nicht konsequent, die christliche Gedankenwelt und vor allem die Hoffnung auf ein ewiges Leben vollständig abzuschütteln, was ihm von Ricardo Reis immer wieder vorgehalten wird.

Álvaro de Campos bemüht sich gar nicht um eine ausformulierte religiöse Überzeugung, sondern ist die personifizierte Suche und strebt dabei verzweifelt nach den Spuren des Transzendenten.

Und wo steckt in dem ganzen Personengewirr Pessoa selbst mit seiner religiösen Überzeugung? Wie so häufig bei diesem widersprüchlichen Schriftsteller überall und nirgends. Denn wiederholt besteht der Schriftsteller darauf, nicht einfach mit seinen



Heteronymen gleichgesetzt zu werden, die ihm so ähnlich und doch grundverschieden von ihm sind. Fündig wird man aber in Pessoa's Hauptwerk „Das Buch der Unruhe“. Darin bekennt er sich selbst zu einem Gnostizismus: „Ich habe nie begriffen, dass jemand, der einmal das große Faktum der universalen Uhrmacherei in Betracht gezogen hat, den Uhrmacher leugnen kann, dem selbst Voltaire nicht ungläubig gegenüberstand. Ich begreife wohl, dass man, wenn man gewisse scheinbar von einem Plan abweichende Fakten überdenkt (aber man müsste den Plan kennen, um zu wissen, ob es sich wirklich um Abweichungen handelt) dieser höchsten Intelligenz ein Element der Unvollkommenheit zuschreiben kann. Ich verstehe auch noch, dass man angesichts des Bösen auf der Welt die unendliche Güte dieser schöpferischen Intelligenz nicht akzeptieren kann. Dass man aber die Existenz dieser Intelligenz, also Gottes, leugnet, scheint mir eine jener Dummheiten zu sein, die sofort Menschen zu schaffen machen, die in allem übrigen überlegen sein können; wie die, die sich immer beim Addieren irren oder denjenigen, die nichts mit Musik oder Dichtung anfangen können.“

Durch einen biographischen Zufall beschäftigte sich Fernando Pessoa intensiv mit der Theosophie. Er erhält den Auftrag, theosophische Bücher zu übersetzen. Darüber schreibt er in einem Brief an einen Freund: „Es hat mich derart erschüttert, dass ich es für unmöglich halten würde, wenn es sich um irgendein religiöses System handelt. Der außerordentlich weitläufige Charakter dieser Religionsphilosophie, die Vorstellung von Stärke, Herrschaft, überlegener und außermenschlicher Kenntnis, welche die theosophischen Schriften ausstrahlen, haben mich verwirrt.“

Und sie haben das Denken und Schaffen Pessoa's lange Zeit beeinflusst. So schreibt der Schriftsteller über sich selbst, er sei ein „gnostischer Christ“, der sich den Geheimtraditionen des Christentums verpflichtet fühlt. In gnostischer Diktion bezeichnet er Jesus als denjenigen, „den Gott mit Beginn

seiner Geburt in seine eigene Wesenheit verwandelte und zu Christus machte“.

Verwirrend ist es, sich mit dem breit angelegten religiösen Spektrum im Werk Pessoa's auseinanderzusetzen. Wie verwirrend muss es für den Schriftsteller selbst sein, der dieses Farbspektrum in sich selbst sieht und versucht, es verständlich zu Papier zu bringen. Nie ist es Pessoa gelungen, die kreative Vielfalt seiner Gedanken in seiner eigenen Person harmonisch zu vereinen. Unruhe überfällt ihn seit seiner Jugend und wird zum beherrschenden Lebensgefühl. Dazu gesellt sich die permanente Angst, geisteskrank zu werden und dem Wahnsinn zu verfallen. Wiederholt stellt der Schriftsteller Anzeichen einer solchen Erkrankung bei sich selbst fest.

Anscheinend ahnt Pessoa, als sein Leben sich dem Ende zuneigt. Beinahe hektisch setzt er sein literarisches Wirken fort. Besonders aufschlussreich sind zwei Gedichte, die Pessoa in seinen letzten Lebensjahren schreibt. In ihnen spiegelt sich die Auseinandersetzung mit dem Tod wider, dessen Nähe er spürt. In einem Gedicht setzt er sich im Januar 1933 ausgesprochen gelassen mit dem auseinander, was ihn nach dem Tod erwarten wird:

*Ich trachte, werde reich -  
Wenn nicht hier,  
Andernorts, den ich nicht weiß.  
Nichts verlор ich.  
Alles werde ich sein.*

Und zwei Monate später schreibt er:

*Unbeteiligt assistiere  
Ich dem Geschehen  
Der Verwesung dessen, was ich bin.  
In welcher Seele, welchem Körper ich  
einst existiere?  
Werde ich schlafen oder auferstehen?  
Wo bin ich, wen ich nicht mehr bin?*

Pessoa, der zu Lebzeiten kaum etwas aus seinem literarischen Werk veröffentlicht, spürt immer stärker den eigenen körperlichen Verfall - Folge seines exzessiven Alko-

holkonsums. Sein Gesundheitszustand verschlechtert sich dramatisch, und am 29. November 1935 wird er mit einer Leberkolik ins Krankenhaus eingewiesen. Einen Tag später stirbt er. Sein letzter Satz, den er im Krankenhaus zu Papier bringt, erinnert an das Wort vom „großen vielleicht“, das Ernst Bloch im Sterben sprach. „Ich weiß nicht, was der morgige Tag bringen wird“, lauten die Abschiedsworte des portugiesischen Schriftstellers.

Erst nach seinem Tod wird in Pessoa's Wohnung eine Holztruhe mit dem umfangreichen Werk des Dichters gefunden. Ihm selbst blieb nicht die Zeit, es zu ordnen und zu publizieren. Doch bald nach seinem Tod erkennt man in Portugal den einmaligen Wert dieses literarischen Erbes. An seinem 50. Todestag werden die sterblichen Überreste Pessoa's schließlich ins Hieronymus-Kloster überführt und beigesetzt. Hier endet der Weg des verzweiferten religiösen Suchers. Nahe beim Grab von Vasco da Gama. Wie dieser Entdecker hatte es Pessoa gewagt, sich in bislang unbekannte Gewässer vorzuwagen. Und unter dem gleichen Dach wie der portugiesische Nationaldichter Camoes, mit dem zusammen er und sein Werk heute in einem Atemzug genannt werden.

#### **Bislang liegen in deutscher Übersetzung vor:**

- Fernando Pessoa: Das Buch der Unruhe
- Alberto Caero: Dichtungen / Ricardo Reis: Oden
- Álvaro de Campos: Poesias / Dichtungen
- Fernando Pessoa: Dokumente zur Person und ausgewählte Briefe
- Fernando Pessoa: Esoterische Gedichte / Mensagem / Botschaft / Englische Gedichte
- Fernando Pessoa: Faust – Eine subjektive Tragödie
- Fernando Pessoa: Herostrat – Die ästhetische Diskussion I
- Fernando Pessoa: Mein Lissabon
- Fernando Pessoa: 144 Vierzeiler
- Fernando Pessoa: Briefe an die Braut
- Fernando Pessoa: Die Stunde des Teufels und andere seltsame Geschichten

Die Werke Pessoa's sind im Ammann-Verlag erschienen.

Thomas Kroll

## **Um Gottes willen über Filme reden!**

### **Ermutigung zum Einsatz bewegter Bilder in Religionsunterricht und theologischer Erwachsenenbildung, in Pastoral und Liturgie (Teil 2)**

Bei FilmExerzitien berichtete eine Teilnehmerin, ein Priester habe ihr zur Buße auferlegt, ins Kino zu gehen.<sup>1</sup> „Erleben Sie *Schindlers Liste* und setzen sie sich mit den Bildern auseinander.“ Eine ungewöhnliche Bußübung. (Auch auf diesem Weg können Kirche und Kino zueinander finden!)

Hier steht nicht an, auf Steven Spielbergs persönlichstes Filmwerk ausgiebiger einzugehen. Nur kurz sei darauf verwiesen, dass der gut dreistündige Film mit einem Gebet, mit Worten aus dem Kiddusch am Schabbat-Abend beginnt. Der Lobgesang gilt Gott, dem Ewigen, dem „König der Welt“. Er dankt für „die Frucht des Weinstocks“, betont insbesondere den Schabbat „als Gedenken des Schöpfungswerkes“ und als „Erinnerung an den Auszug aus Ägypten“. Das Gebet erinnert ferner an die Erwählung des jüdischen Volkes, das geheiligt durch Gottes Gebote und „geheiligt von allen Nationen“.<sup>2</sup>

Die entsprechenden Bilder, sieben Einstellungen, sind farbig. Zwei Kerzen werden entzündet. Man sieht die Betenden, einen kleinen Becher mit Wein in den Händen des Vorbeters. Dann ist der Tisch verwaist. Die Kerzen brennen nieder; noch hört man das Gebet. Schließlich endet der Gesang, und die letzte Kerze erlischt. Die Kamera folgt dem aufsteigenden Rauch. Schnitt.

Die ersten Bilder von *Schindlers Liste* (USA 1993) deuten voraus auf Vernichtung und Grauen, auch wenn die Tötungsmaschi-

nerie, wenn Gaskammern und rauchende Kaminschlote der KZs erst nach 150 Filmminuten zu sehen sind. Mit der Anfangssequenz öffnet sich der Film auch einer Wahrnehmung aus spiritueller Perspektive. Das Ende von *Schindlers Liste*, wiederum farbig, unterstreicht einmal mehr die Erfordernis dieser Lesart, die in den Debatten meist zu kurz kommt. Die letzten Filmbilder zeigen noch lebende *Schindler-Juden*, die – nach der *Auferstehung aus den Gräbern* und nach der *Heimkehr aus dem Exil* (vgl. Ez 37) – am Grab ihres Retters in Jerusalem vorbeiziehen. Als Ausdruck des Gedenkens legen sie dort Steine ab.<sup>3</sup>

„Erinnerung ist das Geheimnis der Erlösung“ – so ein jüdischer Geistlicher im 17. Jahrhundert. Anders gewendet: Wer sich des Vergangenen nicht erinnert, ist dazu verurteilt, es noch einmal zu erleben. War es vielleicht das, was den Beichtvater zu der kuriosen Aufgabenstellung für die Pönitentin bewegt hat?

## 2.2 Bilder vom Wagnis der Umkehr, vom Versuch, das Leben aufrichtig zu betrachten und (vor Gott) zur Sprache zu bringen

Um Erinnerungen und Rückblicke geht es oft in Filmen. Peter Hant vergleicht Spielfilme mit Eisbergen, von denen nur die Spitze zu sehen ist. „Während der gesamten Geschichte wird der Zuschauer langsam mit wichtigen Einzelheiten aus der Vorgeschichte vertraut gemacht. Das geschieht nicht beliebig, sondern immer aus der Notwendigkeit, zu erklären und die Handlung voranzutreiben.“<sup>4</sup> Derlei Rückverweise haben ferner die Funktion, Zuschauerinnen und Zuschauer stärker mit den Protagonisten zu verbinden. Jene gewinnen so den Eindruck, „in das Geheimnis des Lebens der handelnden Personen eingeweiht ... [zu werden]. In den Momenten, in denen sich Gegenwart und Geschichte begegnen und einander erhellen, teilt der Zuschauer das Gefühl des Protagonisten, dem etwas klar geworden ist.

Es ist oft das plötzliche Ende einer Blindheit oder Selbsttäuschung.“<sup>5</sup> (P. Hant)

Manche Filme nutzen die dramaturgische Notwendigkeit der Rückschau ganz bewusst für die Lebensbilanz einer Filmfigur. Nochmals (oder endlich) wird vor Augen geführt, was nicht vergessen werden darf, aber aus dem Blick geraten (oder lange verdrängt). Nunmehr wird artikuliert, was Gegenstand von Unzufriedenheit, was Ursache von Blockaden oder Schuld(-gefühlen). An solchen Wendepunkten geht es nicht um Ansichten *über* den Umgang mit Schuld oder Sünde, um Meinungen *über* Beichte und Buße. Vielmehr wird im Kino erlebbar, was man in Theologie und Pastoral mit Begriffen wie „Umkehr“, „Reue“ und „Bekanntnis“ zu fassen sucht. Das kann auf ganz unterschiedliche Weisen geschehen, an vielen Orten und zu jeder Zeit. Die Filme *Broken Silence* und *Paris, Texas* führen zwei der zahlreichen Möglichkeiten vor Augen.

*Broken Silence* nutzt das Geschehen im Beichtstuhl, das *gebrochene Schweigen* und gelegentlich das Zwiegespräch, als durchgehende Rahmenhandlung.<sup>6</sup> Einerseits wird das Kinopublikum immer wieder zum Voyeur im engen, dunklen Raum, andererseits begleitet es den Protagonisten immerzu auf seiner weiten Reise. *Broken Silence* zeigt einen gutherzigen, oft auch weltfremden Schweizer Kartäusermönch auf dem Weg nach Indonesien. Fried Adelphi ist beauftragt, dort eine alte Dame aufzuspüren, von deren Unterschrift das Weiterbestehen seines Klosters abhängt. Während der Reise lernt der Mönch eine junge Frau aus New York kennen, die ihn unterstützt und begleitet. Von all dem berichtet er im Beichtstuhl seinem Gegenüber, Father Mulligan.

„Reduziert auf zwei, drei nacherzählende Sätze“, so Hans Günther Pflaum, ist der Film „eine Katastrophe... Vielleicht hat dies dazu beigetragen, dass *Broken Silence* von einigen Redaktionen [und zunächst auch von vielen Kinogängern] einfach übersehen wurde.“<sup>7</sup> Erst allmählich, nicht zuletzt aufgrund von Mundpropaganda, setzt sich der mit sehr bescheidenen Mitteln realisierte Film in

Programmkinos durch.<sup>8</sup> Wie schafft es der Schweizer Film, sein Publikum zu finden und 106 Minuten lang durch ein Sündenbekenntnis zu fesseln? Keineswegs geschieht dies, indem der Film sich lustig macht über die Regeln eines Ordensmannes, die dem Kinopublikum anachronistisch vorkommen müssen, die hier und da auch unsozial erscheinen. Im Gegenteil: Der Film nähert sich der Mönchsfigur in ungewohnter Umgebung, mit hohem Maß an Empathie. Mit Respekt begleitet er das tapfere Festhalten an Geboten und Ritualen, zeigt er die bisweilen kindliche Frömmigkeit des Mannes aus der Kartause und dessen staunendes Erwachen in einer fremden Welt.

Darüber hinaus vollzieht sich die *Fesselung* des Publikums auf einer tieferen Ebene der Rezeption. Zuschauerinnen und Zuschauer gehen „nicht ins Kino, um Informationen vermittelt zu bekommen. Sie sind auch nicht nur auf Spektakel [und Amusement] aus. Sie wollen bedeutsame Erlebnisse.“<sup>9</sup> *Broken Silence*, Kinotip der katholischen Filmkritik, verknüpft mindestens drei der Themenfelder, die Dirk Blothner in seinem lesenswerten Buch *Erlebniswelt Kino* als wichtige Ingredienzen auflistet für die Planung von Wirkungsprozessen, für die Herstellung eines bewegenden, bedeutsamen Filmes.<sup>10</sup> Mit folgenden *Grundkomplexen des Lebens* berührt *Broken Silence* den Lebensnerv des Kinopublikums, schlägt der Film eine Brücke zwischen dem Geschehen auf der Leinwand und den Menschen im Kinosaal: perfekt vs. unperfekt; fremd vs. vertraut; begrenzt vs. darüber hinaus.<sup>11</sup> Der zuletzt genannte Gegensatz ist von Anfang an präsent durch die formale Konstruktion des Films, durch den Wechsel zwischen Handlungen im begrenzten Raum eines New Yorker Beichtstuhls und Drehorten auf dem weitläufigen asiatischen Kontinent.<sup>12</sup> Damit angedeutet ist auch die durch die Figurenkonstellation ausgewiesene Differenz zwischen *engeren* Moralvorstellungen katholischer Prägung und *offeneren* Konzepten säkularer Provenienz. Desweiteren mag der Wechsel als Abbild fungieren für das Aufeinandertreffen von verinnerlichtem, ver-

trautem und strukturiertem Klosterleben auf der einen und dem äußerlichen, oberflächlich wirkenden Chaos fremder Lebenswelten auf der anderen Seite mitsamt seinen zahlreichen Möglichkeiten und Gefahren.

Die Reise des Mönchs führt eindrücklich vor Augen, dass mit der Vielfältigkeit des Lebens „zwangsläufig das Risiko der Verfehlungen [beginnt oder zunimmt]; es zu ignorieren bringt vor allem Ignoranz hervor.“<sup>13</sup> (H. G. Pflaum) Das gilt nicht nur für Ordensleute! Die lange Reise, trotz mancher Umwege kein Irrweg, bringt weitere Konfrontationen mit sich.

Da ist zum einen Frieds Begleiterin Ashaela. Sie hat im Flugzeug Geldbörse und Kreditkarte des Mönchs an sich genommen. Als Fried mittellos, nicht mehr weiter weiß, greift sie ihm finanziell unter die Arme. Verrückte Welt. Ashaela wird zunehmend zur Herausforderung für den Mönch – durch ihre Hilfestellungen, durch ihr Präsenz, durch ihre Fragen. Vor ihr (und vor dem Kinopublikum!) muss Fried sein Agieren, muss er Gestalt und Gehalt seiner Gebetspraxis, für ihn Plausibles, verständlich machen. (Man kann die Figur der lebensbejahenden und relativ lebenserfahrenen Frau auch allegorisch deuten als Verkörperung der Moderne, als Vertreterin einer Gesellschaft, die eine Institution wie das Mönchtum nach dessen Sinn, nach dessen Zielen und Ritualen befragt, da letztere je nach Kontext nicht mehr aus sich heraus zu verstehen sind. Ähnliches gilt *cum grano salis* im Blick auf kirchliche Zeichen und Symbole, die ihre Plausibilität und Kraft zu verlieren scheinen, deren Sinn Außenstehenden oft nur umständlich zu vermitteln ist.)

Da ist zum anderen das Chaos der Welt, das man hinter Klostermauern *so* nicht kennt und nicht zu meistern braucht. Sicher, um Suche und Selbstfindung, um (Selbst-) Zweifel und Vertrauen in Gott geht es auch in Mönchszellen. Vertrauens- und respektvollen Umgang mit Menschen, Nachsicht und Vergebung wird man ebenfalls innerhalb von Klostermauern antreffen, da sie Ausdruck und Ziel des Miteinanders vor Gott. Doch auf Frieds Reise verdichtet und

potenziert sich all dies – nicht zuletzt durch die Begegnung mit fremden Kulturen und durch die Nähe, die sich im Verlauf der gemeinsamen Reise zwischen Fried und Ashaela entwickelt.

„Unsere Probleme beginnen damit, dass wir nicht zuhause bleiben“, zitiert der Mönch zu Beginn des Films. Durch *Broken Silence* wird Blaise Pascals Diktum ansichtig und bestätigt, auch über den offensichtlichen Sinn der Worte hinaus. Eine Stärke des Films liegt gerade darin, dass er mehr als nur die Widerfahrnisse eines Weltenbummlers vor Augen führt. Er zeigt, wie ein Mann, der sein Kloster, sein selbstgewähltes *Paradies* verlassen muss, seine Reise und seine Mission als ungewöhnliches Exerzitium annimmt. Und das, nimmt man die fortwährende Rahmenhandlung ernst, all das bringt der Mönch vor Gott zur Sprache – ungeschminkt, mit größter Offenheit, ehrlich gegenüber sich selbst und seinen Mitmenschen.

Eindrucksvoll ist schließlich auch, dass der Filmemacher „nicht bei der Beschreibung des *Reiseabenteurers* stehenbleibt, es vielmehr als Rückkopplung an der Geschichte des amerikanischen Geistlichen Father Mulligan verankert“<sup>14</sup>. Während der langen Beichte klingelt einmal mehr das Handy, und der Priester erfährt, „dass er zum Bischof ernannt werden wird und für dieses ehren- wie verantwortungsvolle Amt seine geliebte Gemeinde verlassen müssen. Erst aus der Beichte des Kartäusermönches bezieht er unerwartet Kraft, Hoffnung und Klarheit und signalisiert damit, dass Frieds Erzählung durchaus die Substanz hat, andere mit auf die Reise zu nehmen, um sie angesichts ihrer Zweifel und Selbstzweifel zu stärken.“<sup>15</sup> (H.P. Koll)

*Broken Silence*, resümiert Hans Günther Pflaum, „ist weder ein frommer noch ein religiöser Film“. Dem mag man widersprechen – oder zustimmen, wenn man an Bibel- und Heiligenfilme denkt wie *König der Könige* (USA 1960) oder *Das Lied von Bernadette* (USA 1943). Aber nicht das Vorhandensein einer biblischen Figur oder eines Heiligen, hier: eines Beichtstuhls und eines

Ordensmannes, „macht den religiösen Film aus, sondern der ernsthafte Wille und die künstlerische Fähigkeit eines Autors, die Selbstverwirklichung des Menschen und seinen Bezug zum Transzendenten darzustellen“<sup>16</sup>. (F. Everschor) Beides lässt sich für *Broken Silence* nachweisen. Der Film erzählt die Geschichte einer Sozialisation und einer Menschwerdung: Am Ende ist Fried Adelphi „ein nicht minder frommer, aber anderer Mensch geworden.“<sup>17</sup> (S. Hallensleben)

Der Beginn des Films, auch der Anfang des Dialogs zwischen Mönch und Priester im Beichtstuhl, lässt sich im Religionsunterricht ebenso als Gesprächsimpuls nutzen wie bei einem Elternabend im Rahmen der Vorbereitung von Kommunionkinder auf das Sakrament der Versöhnung. Die zitierten Worte und Bilder können auch im Zuge einer Bildungsveranstaltung als Einführung, als Ausgangspunkt und Grundlage dienen, wenn das Thema *Beichte und Buße* ansteht. Die Anfangssequenz vermittelt direkt und indirekt einiges über die Grundbedingungen, das Procedere und den eigentlichen Sinn des Bußsakramentes. Davon ausgehend wird man mit Hilfe weiterer Methoden das erarbeiten (oder im Rückbezug auf den gemeinsam erlebten Filmausschnitt das referieren), was man an theologischen Grunddaten über das Bußsakrament wissen sollte.

Darüber hinaus bietet es sich an, Wolfgang Panzers Film in voller Länge vorzuführen bei Exerzitien im Alltag oder am Beginn eines Einkehrtags. Nach dem obligatorischen Rundgespräch über das Erleben der Bilderfolgen sind – je nach Planung, aber auch ad hoc – verschiedene Fokussierungen möglich. Man kann z.B. die Beziehungsgestaltung zwischen Pönitent und Beichtvater genauer in den Blick nehmen, sich dann zunehmend von den Bildern lösen und ins Gespräch darüber kommen, welchen Stellenwert die Feier des Bußsakramentes im Leben der Gesprächsteilnehmer hat. Wie oft nutze ich diese Möglichkeit des Neuanfangs? Welche positiven und negativen Erfahrungen habe ich im Beichtstuhl gemacht? Was und wer ermutigt, was hindert mich, „Versagen, Schwäche und Schuld und damit

auch Sünde vor Gott<sup>18</sup> zu artikulieren? Wie wichtig ist für mich der Ort, an dem das geschieht? Was erwarte ich von einem guten Beichtvater?

Anders wird das Gespräch verlaufen, wenn man den Film als Spiegel nutzt für eine Analyse des eigenen Christseins in unterschiedlichen Kontexten. Dann lauten die Fragen: In welchen Kreisen, an welchen Orten geht es mir ähnlich wie Fried? Wann und wo werde ich als Christ zum *Exoten*? Welche inneren Grenzen und äußeren Begrenzungen erlebe ich als Christ bei der Ausübung christlich motivierter Rituale und Lebenseinstellungen?

Erinnerung ist das Geheimnis der Erlösung! Die alte jüdische Weisheit kann als Verstehenshilfe für *Broken Silence* dienen. Insbesondere bietet sie sich als hermeneutischer Schlüssel an für Wim Wenders' preisgekrönten Film *Paris, Texas* (BRDeutschland / Frankreich / England 1984). Das filmische Meisterwerk konfrontiert das Kinopublikum mit der allmählichen Rückkehr eines Mannes zu sich selbst, indem dieser sich seiner Vergangenheit, der Realität und der inneren Leere stellt. „Der Film zeigt die hoffnungsvolle Geduld, die alle *fremden Stimmen* abwehrt und darauf wartet, dass das eigene Geheimnis zu sprechen beginnt. Es ist eine Geschichte über die Suche nach der eigenen Stimme, die nur zögernd zum Sprechen kommt, die verwundbar ist und die sicher nicht endgültig sein kann.“<sup>19</sup> (F. Tillmans)

*Paris, Texas* ermöglicht auch einen ausgezeichneten Zugang zu dem, was (christlichem Verständnis nach) mit Verantwortung und Umkehr, Reue und Schuldbekennnis gemeint ist. Darüber hinaus lässt sich Wenders' Film als säkulare Mystagogie verstehen, der es mit großartigen Bildern gelingt, das Kinopublikum sensibel zu machen für die Dramatik und das Scheitern des Lebens.

Ganz am Anfang von *Paris, Texas* „steht der Gottesblick auf eine helle, karge Welt. Wie ein frei schwebendes Auge gleitet die Kamera über eine ausgedörrte Landschaft hinweg: nur zerklüftete Felsen und kahle, sandige Ebenen... Hier findet man nichts“,

kommentiert Norbert Grob, „hier verliert man nur.“<sup>20</sup> Ein Mann kommt in den Blick. Ein Greifvogel beobachtet ihn. Ein letzter Schluck Wasser. Dann geht der Mann mit zügigen Schritten weiter.

Wer ist der Mann? Kleidung und Ausrüstung passen nicht zur Umgebung. Starr sein Blick, merkwürdig sein Auftreten. Es hat den Anschein, als gleiche die Landschaft seinem Inneren: Steine, Steine, Steine – wilderness, unermessliche Einsamkeit und Trostlosigkeit.<sup>21</sup> Der Beginn von *Paris, Texas* zeigt einen Streuner. Sein Name, so stellt sich später heraus, ist Travis, was sich direkt auf *traveller* bezieht. Doch im Gegensatz zu vielen Protagonisten in Filmen von Wim Wenders ist Travis „kein erfahrungshungriger Mann, der [bei seinen Reisen, beim Unterwegssein] sehnsüchtig auf Erlebnisse hofft, die ihn verändern. Er wandert nicht suchend herum, sondern flüchtet verzweifelt vor seiner Vergangenheit; er verschwindet, immer wieder, rennt weg, haut ab.“<sup>22</sup> Wer ist Travis, der an partieller Amnesie leidet? Was ist seine Geschichte? Was hat ihn aus der Bahn geworfen? Wovor läuft er weg?

(Fortsetzung folgt)

## Anmerkungen:

- <sup>1</sup> FilmExerziten finden u. a. im Edith-Stein-Exerzitenhaus der Erzdiözese Köln statt – alljährlich jeweils in der Woche vor dem Beginn des Advents und an einem verlängerten Wochenende im Januar. Die nächste Veranstaltung (26.-30.11.2001) folgt dem Motto für das Jahr der geistlichen Berufungen im Erzbistum Köln: „Komm und sieh!“ Zur Konzeption, zum theologischen und spirituellen Hintergrund vgl. Kroll, Th.: FilmExerziten? Plädoyer für die Begegnung von säkularer und christlicher Mystagogie, in: Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Hamburg, Hildesheim, Köln, Osnabrück 51 (1999) 331-344.
- <sup>2</sup> Vgl. Sidur Sefat Emet (mit deutscher Übersetzung von S. Bamberger), Basel 1978, 100.
- <sup>3</sup> Steven Spielberg unterlegt die letzte Filmsequenz mit dem Lied „Jeruschalajim schel sawah“. Es wurde 1967, kurz vor dem Sechstage-Krieg verfasst; nach der Eroberung Jerusalems wurde eine vierte Strophe ergänzt. Das Lied ist im heutigen Israel sehr beliebt und hat

- den Rang einer inoffiziellen Nationalhymne. Indem der Regisseur die Befreiung der Juden 1945 (im Bild) mit der Befreiung Jerusalems 1967 (im Ton) verbindet, wird das Ende von *Schindlers Liste* zum zionistischen Bekenntnis eines amerikanischen Juden – ein Bekenntnis zum Staat Israel und seiner ungeteilten Hauptstadt Jerusalem. Anders gewendet: Für Leben und Überleben von Juden, so Spielbergs filmische Option und Demonstration, ist die Existenz eines eigenen jüdischen Staates eine irreversible Notwendigkeit. Vgl. Wermke, M.: „Schindlers List“ – oder: Wie man komplizierte historische Sachverhalte religionspädagogisch sinnvoll vermitteln kann, in: Kirsner, I. / Ders. (Hg.): Religion im Kino. Religionspädagogisches Arbeiten mit Filmen. Göttingen 2000, 139–150.
- <sup>4</sup> Hant, P.: Das Drehbuch. Praktische Filmdramaturgie. Waldeck 1992, 70.
- <sup>5</sup> Ebd. 70.
- <sup>6</sup> Videokopien des Spielfilms sind in gut sortierten Videotheken auszuleihen. Auch kann das entsprechende Video in den Diözesanmedienstellen resp. Medienzentralen der folgenden (Erz-)Bistümer unter der jeweils angegebenen Signatur entliehen werden – AC: VHS 820 / E: V / HH: V 0938 (Kiel) / HI: 00432 / K: V 2405.
- <sup>7</sup> Pflaum, H. G.: Broken Silence: Eine unerwartete Erfolgsgeschichte, in: epd Film 13 (1996), H. 11, 14.
- <sup>8</sup> „Vielleicht ist es das Geheimnis des Erfolgs von *Broken Silence*, dass seine Geschichte auf den ersten Blick ganz und gar kein Thema für einen Kinofilm ist. Oder eines, das mit unzähligen Versuchungen aufwartet.“ Pflaum, H. G.: Erfolgsgeschichte, 14.
- <sup>9</sup> Blothner, D.: Erlebniswelt Kino. Über die unbewusste Wirkung des Films. Bergisch Gladbach 1999, 96.
- <sup>10</sup> Nach Blothner müssen Grundkomplexe „nicht erfunden werden. Da es sich bei ihnen um die wichtigsten Themen des menschlichen Lebens handelt, sind sie bereits im Zuschauer wirksam und warten darauf, belebt zu werden.“ (Blothner, D.: Erlebniswelt, 98.) Es lohnt, sich innerhalb homiletischer Studien und Experimente mit Blothners wirkungsorientierten Themenfeldern auseinanderzusetzen!
- <sup>11</sup> Eine Auflistung von 18 Grundkomplexen findet sich in Blothner, D.: Erlebniswelt, 145. Ausgiebiger erläutert werden die wirksamsten Kinotemen, die mit Grundkomplexen des menschlichen Seelenlebens zusammenfallen, auf den Seiten 98–144.
- <sup>12</sup> Das erste Bild vom Geschehen außerhalb des Beichtstuhls, das nach Friedrs anfänglichen Dialogen mit Father Mulligan zu sehen ist, zeigt ein Flugzeug oberhalb der Wolken. Erden-schwere und Schwerelosigkeit, so könnte man
- deuten, Enge und Grenzenlosigkeit treffen direkt aufeinander.
- <sup>13</sup> Pflaum, H. G.: Erfolgsgeschichte, 14.
- <sup>14</sup> Koll, H. P.: Broken Silence, in: film-dienst 49 (1996) H. 14, 26 f; hier: 27.
- <sup>15</sup> Koll, H. P.: Silence, 27.
- <sup>16</sup> Everschor, F.: Die Darstellung religiöser Inhalte im Film, in: Stimmen der Zeit 193 (1975), 388–396; hier: 394.
- <sup>17</sup> Hallensleben, S.: Schwerin: Film Kunst Fest, in: epd Film 13 (1996), H. 6, 11.
- <sup>18</sup> Zitiert nach dem Handzettel „Bei Gott ist Vergebung. Einladung zur Beichte“, hg. von der HA Seelsorge im Erzbischöflichen Generalvikariat Köln.
- <sup>19</sup> Tillmans, F.: Die Spiegelmetapher in *Paris, Texas*, in: Kuhn, M. / Hahn, J. G. / Hoekstra, H. (Hg.): Hinter den Augen ein eigenes Bild. Film und Spiritualität, Zürich 1991, 247–292; hier: 248.
- <sup>20</sup> Grob, N.: Wenders. [Edition Filme, Band 7] Berlin 1991, 245.
- <sup>21</sup> Vgl. Hahn, J. G.: Die Rolle der „wilderness“ in *Paris, Texas*, in: Kuhn, M. / Ders. / Hoekstra, H. (Hg.): Augen, 221–245.
- <sup>22</sup> Grob, N.: Wenders, 244.

# Literaturdienst

**Peter Hertel: Glaubenswächter. Katholische Traditionalisten im deutschsprachigen Raum. Allianzen - Instanzen - Finanzen. Echter Verlag, Würzburg 2000. 216 S.; 29,80 DM.**

Bindung und Freiheit im Leben der Kirche zu vereinen, gelingt nicht allen Katholiken. Die einen schlagen sich lieber auf die „rechte“ Seite, wo alles klar ist und im Gleichschritt marschiert wird. Auf dem „linken“ Flügel sammeln sich die Vollemanziptierten, für die es keinen Gehorsam gegenüber dem kirchlichen Lehr- und Leitungssamt mehr gibt. Zwischen diesen beiden Eckpfeilern treibt die große Mehrheit der Unentschiedenen oder Gleichgültigen. Es gibt allerdings auch eine beträchtliche Anzahl von mündigen Katholiken, für die die Bindung an die Kirche und die persönliche Denk- und Gewissensfreiheit polare Spannungen, aber keine unvereinbare Gegensätze darstellen.

Peter Hertel, bekannt durch seine Studien über das „Opus Dei“, beschreibt in seinem neuen Buch die vielen Gruppen des rechten Flügels, die er wegen ihrer militanten Mentalität mit dem Begriff das „Feldlager“ zusammenfasst. Erstaunlich ihre große Zahl und die Menge ihrer Institute, Zeitschriften und ihre Finanzkraft. Kann man mit ihnen reden? „Es ist der absolute Wahrheitsanspruch neuer Gemeinschaften, der das Glaubensgespräch mit ihnen so schwierig macht. Denn sie diskutieren nicht, sondern verkündigen die Wahrheit. Kritik an ihnen setzen sie häufig mit Kritik an der Kirche schlechthin gleich.“ (206). Was treibt diesen „geistlichen Bewegungen“ so viele Anhänger zu? Ein Grund ist sicher die Verunsicherung in der nachkonziliaren Kirche, der Wunsch, einen festen Punkt zu finden, an den man sich halten kann. „Die Kehrseite ist freilich: die Einheit des Weltbildes und des Selbstbildes wird in der Gruppe, der er (der Suchende) sich anschließt oder die er zusammen mit anderen bildet, schnell zu einem geschlossenen Block.“ (208). Dialogfähigkeit mit anderen Zeitgenossen, Christen und Nichtchristen, wird unmöglich.

Bei aller Kritik, die der Autor an diesen Gruppen übt, würdigt er aber auch ihre guten Seiten. „Neue Gemeinschaften können eine Herausforderung an alle sein, denen es um die Kirche des Zweiten Vaticanums geht. In ihrem religiösen Ernst können sie zu einer kritischen Anfrage an jene werden, die ihre Spiritualität nicht teilen oder sie sogar für gefährlich halten. Haben sie etwa das ‚Aggiornamento‘ zur bloßen Anpassung verkommen lassen?“ (206).

Wir erleben in unserer Zeit einen gewaltigen Umbruch des gesamten Lebens, auch in der Kirche. Die Auseinandersetzungen um „Humanae

vitae“, um die Schwangerschaftskonfliktberatung, um „Donum vitae“ und manches andere zeigen, dass es mit der „Geschlossenheit“ des Katholizismus vorbei ist. Wir werden einen neuen Stil, katholisch zu sein, lernen müssen. Die Urkirche stand bekanntlich vor ähnlichen Problemen in der Auseinandersetzung zwischen judaistischem Fundamentalismus und paulinischer Freiheit. Auf dem „Apostelkonzil“ kam man dennoch ins Gespräch, ging auch gewisse Kompromisse ein (die sog. „Jakobusklausel“, Apg 15,28f.), die sich teilweise schon bald von selbst erledigten, und die Geschichte ging weiter. Sie lehrt allerdings auch, dass es nicht immer ohne Kampf geht. „Gefordert ist auch der Widerstand gegen ungläubwürdige Bindungen der Kirche an Macht und Kapital, gegen inquisitorischen Zwang und blindem Gehorsam.“ (210). Positiv gesprochen: Es geht darum, den „dritten Weg“ zu finden zwischen der Erstarrung der Kirche zu einem totalitären System und ihrem Zerfließen in den Strömungen des Zeitgeistes.

*Hermann-Josef Lauter OFM*

**Stefan Gärtner: Gottesrede in (post-) moderner Gesellschaft. Grundlagen einer praktisch-theologischen Sprachlehre. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2000. 247 S.; kart. 68,- DM.**

Die bei Prof. Dr. Udo Schmälzle in Münster erarbeitete Dissertation verbindet einen sozialwissenschaftlichen Argumentationsgang mit einem praktisch-theologischen Annäherung.

Der Ertrag der sozialwissenschaftlichen Perspektive gibt zu denken. Denn demzufolge hat die Rede von Gott ihre größte Plausibilität im Bereich der lebensweltlichen Religiosität: im Raum der Privatheit und der individuellen Lebensbewältigung. Gärtner fragt gleichwohl weiter nach der gesamtgesellschaftlichen Relevanz. Seine Antwort ist unbequem: Sie sei dort zu suchen, wo die Gottesrede die Defizite und Widersprüche der modernen Gesellschaft benennt und in der Praxis zu überwinden sucht.

Der praktisch-theologische Gedankengang setzt beim Ursprung der Gottesrede im Offenbarungshandeln Gottes an und bestimmt als ihr Ziel die Subjektwerdung des Menschen. Diese Korrelation von Offenbarung und Subjektwerdung des Menschen begründet die Möglichkeit der Gottesrede: Gerade weil der Gottesredner selbst sich durch den sich erschließenden Gott konstituiert sieht und so seines Lebens gewiss wird, vermag er von Gott zu reden. Da aber Gott sich in Wort und Tat erschließt, ist auch das Zeugnis von ihm in Wort und Praxis anzusiedeln, zumal die Praxis nicht nur Bewährung, sondern Modus des Glaubens ist. Inhaltliche Konsequenzen werden überzeugend und wiederum herausfordernd dargelegt. So darf



Gottesrede nicht primär bestätigen und Trost vermitteln, sondern muss verunsichern und zum Aufbruch anhalten.

Der sozialwissenschaftliche und der theologische Gedankengang stehen zunächst unverbunden nebeneinander, gerade weil Gärtner nicht selbstverständlich von einer Konvergenz zwischen beiden ausgeht – dies zeigt nicht zuletzt der fast überraschend dezidierte Ansatz bei der Offenbarung im theologischen Teil. Erst ein Schlusskapitel leistet den kritischen Dialog beider Perspektiven. Hier wird die theologische Sicht auf unverzichtbare Einsichten der Sozialwissenschaften geöffnet, ohne ihre eigenständige Perspektive aufzugeben.

Die selbstbewusste Weise, wie hier eine genuin christlich-theologische Wirklichkeitssicht vertreten und ins Gespräch gebracht wird, ist wohlthuend. Die Lektüre verlangt allerdings hohe Aufmerksamkeit, nicht nur wegen der von der Materie her unvermeidlichen Soziologen-Sprache, sondern auch wegen einer recht komplexen Gedankenführung.

*Eva-Maria Faber*

**Sr. Christl Winkler SA / Manfred Langner (Hg.): Leben in Allem. Ermutigung zu einer Spiritualität für AlleTage. Mit Illustrationen von Peter Hodiament. Referat Exerzitienarbeit im Bistum Aachen, Aachen 2000. Ringbuch, ca. 500 S.; 30,- DM (zzgl. Versandkosten).**

Sr. Christl Winkler und Manfred Langner, beide im Referat Exerzitienarbeit im Generalvikariat Aachen tätig, haben ein Ringbuch zusammengestellt, das Menschen von heute Anregungen und Anstöße für eine Spiritualität im Alltag bieten soll. Da sollen Menschen angesprochen werden, die erst am Anfang ihrer Lebens- und Gottsuche stehen, aber auch solche, die in bestimmten Lebenssituationen, in Wachstums- und Reifungsprozessen nach einem Impuls suchen, der ihnen weiterhelfen könnte. Oder solche, die ihrerseits Anregungen suchen für Einzelbegleitung, Kurse, Gottesdienste und dergleichen.

Das Buch reiht 14 Themenbereiche aneinander, die unterschiedliche Erfahrungsfelder der heutigen Menschen abdecken. Z. B.: das Gewöhnliche lieb haben; heute und jetzt leben; zur Ruhe kommen können; ich bin ich – du bist du – wir sind wir; aus Vertrauen leben; aus Dankbarkeit leben; dein ja sei ein ja – dein nein sei ein nein; auch im Dunklen Licht sehen können... Jeder dieser Abschnitte wird eröffnet von einer Farbgrafik von Peter Hodiament, zu der der Künstler auch einen kleinen Besinnungstext geschrieben hat. Daran schließen sich Gedichte, Meditationstexte, Schrifttexte mit Auslegung, Erzählungen, Vorlesetexte, spirituelle Hinweise, Gebete oder Zitate großer Heiligen oder Theologen an, ganz unsystematisch,

im Sinne eines bunten und vielschichtigen Angebots. Jeder kann daraus auswählen, was sie oder ihn anspricht, was die eigene Situation trifft. Am Schluss jedes Abschnitts findet sich ein Quellenverzeichnis, am Ende des Ringbuchs ein Autoren- und Namensregister und je ein Schriftstellen- und Stichwortverzeichnis. Für denjenigen, der zu einem bestimmten Thema eine Anregung sucht, ist dieses Ringbuch zweifellos eine interessante Fundgrube.

*Robert Kümpel*

**Henning Ziebritzki (Hg.): Traugottesdienste gestalten. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2000. 159 S.; Pb. 28,- DM.**

Das Büchlein will auf der Grundlage von Überlegungen zum reformatorischen Verständnis der Trauung Anregungen und Materialien zur Vorbereitung und Gestaltung von Trauungsfeiern geben. Neben einer praktisch-theologischen Einführung in die evangelische Sicht des Traugottesdienstes (9–28), deren Kenntnis nicht zuletzt für einen katholischen Geistlichen, der bei einer gemeinsamen kirchlichen Trauung in der evangelischen Kirche mitwirkt, interessant ist, wird der Vorbereitung des Traugottesdienstes Aufmerksamkeit geschenkt (29–50). Hier geht es dem Hg. um die Wahrnehmung der Trauungsliturgie im Kontext der gesamten Hochzeitsfeier, ihrer Bedeutung und der an sie gerichteten Erwartungen. Dabei ist der musikalischen Vorbereitung – gemäß der Bedeutung der Kirchenmusik in der reformatorischen Gottesdiensttradition – ein eigenes Kapitel gewidmet, bei der auch das Phänomen „Wünsche problematischer Musik von Seiten der Brautleute“ beachtet wird. Der dritte Teil nimmt die Gestaltung der Trauungsfeier in den Blick (51–82). Hier findet sich ein kurz liturgiepastoral ausgerichteter Kommentar zur Grundordnung der Feier, der an Band III der Agende der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (1988) orientiert ist. Sodann sind Trauungssprüche, Gebete, Liedvorschläge (bei ökumenisch bekannten Gesängen mit Angabe der Gotteslob-Nummer) zusammengestellt. Der Band schließt mit einer Sammlung von 18 Trauungspredigten (83–158). Naturgemäß ist das hier vorliegende Buch durch seine Ausrichtung auf die reformatorische Praxis der Trauung vornehmlich für Seelsorgerinnen und Seelsorger der evangelischen Kirchen und Gemeinden von Interesse. Dennoch darf es hinsichtlich der Feier der gemeinsamen kirchlichen Trauung Aufmerksamkeit beanspruchen. Aus diesem Grund ist es schade, dass dieses Phänomen kirchlich-liturgischen Handelns hier kaum Beachtung gefunden hat.

*Jürgen Bärsch*

---

# Unter uns

---

## Auf ein Wort

„Der Skandal des Kreuzes, für seine Jünger etwas Unfassbares, Unerträgliches, erhält von der Auferstehung her seine Deutung: Jesus, der als Lebendiger immer für alle gelebt hat, ist offenbar nicht sinnlos, sondern höchst sinnvoll für alle gestorben und hat ihre Sünden hinweggetragen. Das ist nicht eine Deutung unter andern – wie manche Theologen uns heute glauben machen möchten –, sondern die einzig zentrale und befriedigende, auf die hin alle übrigen Gedanken über Jesu Passion konvergieren; die einzige, die alsbald zur normativen Lehre der Urkirche wurde: Paulus, der drei, vier Jahre nach Jesu Tod sich bekehrte, fand sie schon vor und gab ihr den Ehrenplatz im Zentrum seiner gewaltigen Theologie. Und niemand hat das Recht, dahinter zurückzugehen und sie zu relativieren.“

*Hans Urs von Balthasar*  
in: „Du krönst das Jahr mit deiner Huld“  
Radiopredigten, Einsiedeln 1982, 43

## Interesse an Schwangerenberatung

Nach der Umstellung der kirchlichen Schwangerenberatung scheint das neue Angebot gefragt zu sein, wenngleich es für verlässliche Statistiken noch zu früh ist. Aus dem Erzbistum Köln gibt es optimistische Signale. Auch der Münchener Kardinal Friedrich Wetter berichtete nach Gesprächen mit Beraterinnen aus seiner Erzdiözese von der Frühjahrsvollversammlung des Episkopats in Augsburg, dass das seit 1. Januar geltende Beratungsangebot angenommen werde.

Auf der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz bewertete Kardinal Lehmann die inzwischen beendete kirchliche Werbekampagne „Wir helfen und

beraten weiter“ positiv. Eine Emnid-Umfrage habe ergeben, dass die Mehrheit der Bevölkerung um die Weiterführung der kirchlichen Beratungsarbeit wisse. Interessanterweise fühlten sich gerade jüngere Menschen von der Initiative angesprochen. So wurde die kirchliche Werbekampagne unter den 14- bis 29-Jährigen von 64 Prozent als frauenfreundlich, von 82 Prozent als verständlich, von 69 Prozent als ansprechend und von 60 Prozent als – was immer das heißt – unterhaltsam bewertet. Der Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, Pater Hans Langendörfer SJ, sprach von einer „interessanten Entwicklung“: Die Ausstellung des Scheins in der Schwangerenberatung habe „sehr stark an Bedeutung verloren“.

KNA

## Die Macht des Gebetes

Im diesjährigen Fastenhirtenbrief hat Kardinal Meisner das wichtige Anliegen „Priester- und Ordensnachwuchs“ angesprochen. Wegen der Wichtigkeit des Themas habe ich in vorausgehendem Gehorsam den Brief bei den Schwestern im Haus Alverno bereits am Freitag vor dem ersten Fastensonntag vorgelesen, denn alle acht Schwestern des Hauses und zwei Gastschwestern waren anwesend.

Als ich dann am Sonntagmorgen in die Kapelle einzog, staunte ich nicht schlecht. Alle Bänke waren besetzt. Da waren nicht wie am Freitag zehn Schwestern, nein, es waren tatsächlich 21 (einundzwanzig) Schwestern zur hl. Messe erschienen. Mit einer solch schnellen und reichlichen Erhöhung des Gebetes um Nachwuchs in Priester- und Ordensberufen hatte ich wirklich nicht im geringsten gerechnet.

N. N.

*Kath. Kirchengemeinde St. Severinus  
53894 Mechernich-Kommern*